

Tarjei Vesaas

DAS EIS-SCHLOSS

Aus dem Norwegischen von
Hinrich Schmidt-Henkel

Mit einem Nachwort von
Doris Lessing

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:

Is-slottet, 1963

Der Verlag bedankt sich für die großzügige
Unterstützung der Übersetzung durch



NORLA, Norwegian Literature Abroad

Verlag und Übersetzer bedanken sich sehr herzlich
bei Guri Vesaas

Zweite Auflage Berlin 2019

© 2019 Guggolz Verlag, Berlin

© des norwegischen Originals:

Gyldendal Norsk Forlag AS 1963

© des Texts von Doris Lessing, S. 193:

17. April 1993, *Independent*, London UK

© Foto Tarjei Vesaas, S. 192: Rolf Chr. Ulrichsen

Guggolz Verlag

Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin

verlag@guggolz-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlag: Mirko Merkel

Umschlagzeichnung Eisblumen: Valeria Gordeew

ISBN 978-3-945370-21-6

www.guggolz-verlag.de

den Schneehauben seine Formen ein. Niemand drang auf tief einsinkenden Skiern dorthin durch.

Aber die eine Nacht vor den Eiswänden hatte sich den Leuten eingeprägt, und es war zu einer Überzeugung geworden:

Ganz sicher war Unn dort herumgeklettert, in den Fluss gefallen und fortgerissen worden.

Noch suchten sie unterhalb des Wasserfalls im Fluss, wo es tiefe Löcher gab. Nachts ragten die vereisten Stangen, mit denen sie stocherten, aufrecht aus dem Schnee. Die Wege führten zum Haus der Tante. Alles sammelte sich dort, alle Linien trafen sich bei der einsamen Frau, Unns einzigem Halt. Die blinden Linien kreuzten sich hier an einem klaren, tränenlosen Schnittpunkt.

– Man muss es so nehmen, sagte die Tante.

– Ich danke euch, sagte sie. Was soll man machen.

Unns Halt hier im Leben.

Eine fragende Unn auf einem Foto aus dem letzten Sommer. Unn, elf Jahre. Es stand bei der Tante auf den Tisch.

Sie nahm die Berichte derer entgegen, die heute an der Suche beteiligt gewesen waren. Ihre Stangen standen draußen, während die müden Männer der freundlichen Tante von ihrem Tagwerk erzählten. Andere schauten vorbei, sobald es am nächsten Morgen hell wurde. Es schneite die ganze Nacht. Es versprach ein großer Schneewinter zu werden.

Die Tante nahm die Berichte des zweiten, großen Rings entgegen, von denen, die daran arbeiteten, die lebende Unn irgendwo aufzuspüren. Es gab nichts Neues.

– Aha. Also nicht. Ich danke Ihnen.

Sie musste auch Leute empfangen, die unangemeldet kamen, um sie nach Unn auszufragen, nach allem, was

Licht in die Sache bringen konnte. Sie hatte aber keine Anhaltspunkte zu geben. Sie begegneten einer freundlichen älteren Frau. Es musste zwischen ihr und Unns Mutter ein großer Altersabstand gewesen sein. Sie sahen das Foto, das alle gesehen hatten.

– Es ist *vom letzten Sommer*, oder?

Die Tante nickte. Sie war es müde.

Die Wendung vom letzten Sommer hatte diesem Bild von Anfang an etwas Reizvolles verliehen. Darin lag kein Sinn, aber so war es eben. Es ließ sich nicht klar sagen, was für einen Schimmer das Gesicht dadurch bekam, aber irgendetwas war es. Vom letzten Sommer. Sie sahen es an und sollten es nicht mehr vergessen.

Und sie blickten die Tante forschend an, die das alles aushalten sollte. Sie sah nicht besonders stark aus. Aber sie begriffen, dass sie unfassbar stark war, in ihrer Ruhe.

Eine Frage, die stets unvermeidlich war, musste sie beantworten:

– Wie war Unn?

– Ich hatte sie gern.

Das war alles.

Wer dieses Zeugnis aus dem Mund der Tante hörte, spürte, es war das Schönste, was es gab. Unbeeinflusst von den vielen Malen, die sie es schon gesagt hatte. Sie mussten das Foto dann noch länger betrachten.

– Sie sieht irgendwie so fragend aus, oder?

– Ja, und?

Ja, und was.

– Sie hat im Frühling ihre Mutter verloren. Ihre einzige Angehörige. Da hatte sie wohl so ihre Fragen.

Draußen vor dem Fenster schneite es, um Unn auszulöschen und alles andere.

6. DAS VERSPRECHEN

Versprechen im tiefsten Schnee, Siss an Unn:

Ich verspreche dir, dass ich an nichts anderes denken werde als an dich.

An alles denken, das ich über dich weiß. An dich zu Hause und in der Schule, und auf dem Schulweg. Den ganzen Tag an dich denken, und auch, wenn ich nachts aufwache.

Versprechen in der Nacht:

Ich spüre dich so nah, dass ich die Hand nach dir ausstrecken könnte, aber ich traue mich nicht.

Ich spüre, dass du mich ansiehst, wenn ich hier im Dunkeln liege. Ich erinnere mich an alles, und ich verspreche dir, dass ich nur *daran* denken werde, morgen in der Schule.

Es gibt keine andere.

Solange du weg bist, soll es jeden Tag so sein.

Feierliches Versprechen an einem Wintermorgen:

Ich spüre, dass du im Flur auf mich wartest, wenn ich hinaus will. Was denkst du?

Ich verspreche dir, dass das, was gestern geschehen ist, nicht wieder geschehen wird. Es hatte nichts zu bedeuten! Es gibt immer noch keine andere als dich.

Keine, keine andere.

Du musst mir das glauben, wenn ich es dir sage, Unn.

Erneuerung des Versprechens, Siss an Unn:

Es gibt keine andere. Solange du fort bist, werde ich nie vergessen, was ich dir versprochen habe.

7. UNN KANN NICHT AUSGELÖSCHT WERDEN

Unn konnte deshalb nicht ausgelöscht werden. Dies war etwas, das drinnen in Siss' Kammer entstand. Dort nahm das feste Versprechen Gestalt an.

Nach einer Woche konnte sie aufstehen. Einer Woche mit Schneetreiben an den Fenstern und vielen durchwachten nächtlichen Stunden, mit der Empfindung, jetzt würde es mehr denn je schneien – denn alles, was mit Unn zu tun hat, soll zuschneien. Ausgelöscht werden. Es soll festgestellt werden, dass sie ein für alle Mal weg ist. Dass die Suche sinnlos ist.

Da wuchs der Widerstand, hart und blank. Da wuchsen die Versprechen. Sie wachsen auch, wenn man hört, wie die Berichte der Suchenden seltener werden. Wenn alles vergeblich scheint.

Sie ist nicht verschwunden. Sie wird nicht verschwunden bleiben. Das beschloss Siss in ihrer Kammer.

Niemand kam mehr, um ihr mit Fragen zuzusetzen. Jemand hatte dem einen Riegel vorgeschoben. Es grauste sie davor, zu Unns Tante zu gehen, das musste sie tun, sobald sie wieder auf den Beinen war, es war das erste, was sie zu tun hatte.

Falls sie darauf warteten, dass die Tante hierherkam, um Siss Fragen zu stellen, dann warteten sie geduldig vergebens. Sie ließ sich nicht blicken. Doch sobald Siss wieder aufstehen durfte, musste *sie* hingehen, wurde ihr gesagt.

Das glänzende Bild aus den Fiebernächten: Unn nicht weg, nicht tot, sie steht da wie dieses eine Mal in ihrem Zimmer.

Hallo, Siss.

Dann stand Siss auf. Morgen sollte sie wieder zur Schule gehen, es grauste sie davor. Heute sollte sie die einsame Frau treffen, die Tante. Fragen würden ihr nicht erspart bleiben. Sie ging los.

Heller Wintertag. Ihre Mutter hatte etwas vorsichtig gefragt, ob sie vielleicht zu der Tante mitkommen sollte? Es könne ja aus verschiedenen Gründen schwierig sein, dorthin zu gehen. Offenbar war die Mutter unsicher, ob sie Siss losschicken sollte.

– Nein, sollst du nicht, sagte Siss schnell.

– Warum nicht?

– Niemand soll mitkommen.

Der Vater mischte sich ein:

– Es ist sicher besser, wenn Mutter heute mitgeht, Siss. Weißt du nicht mehr, wie es dir ging, als du nach allem Möglichen gefragt wurdest?

Die Mutter sagte:

– Sie wird gar nicht anders können, als dich nach Unn zu fragen.

– Nein.

– Das wird sie tun. Sie wird nach allem fragen, was du von Unn gehört haben könntest. Sie wird weniger fragen, wenn du nicht mit ihr allein bist.

– Niemand soll mitkommen, sagte Siss verängstigt.

– Ja, das hören wir, sagten sie und gaben es auf. Mach es, wie du willst.

Siss spürte, dass sie ihre Mutter hätte mitgehen lassen

sollen, sie tat ihren Eltern weh. Sie wussten nicht, dass sie mit der Tante allein sein *musste*.

Siss ging rasch auf das allein stehende Haus zu. Auf den Bäumen ringsum lastete der Schnee. Das Haus wirkte leer, aber der Weg zur Tür war von Schnee geräumt. Ein Mann musste das getan haben, die Tante hätte es nicht so geschafft. Offenbar wollte jemand für sie sorgen und kam, um für sie die Wege zu kehren. War sie vielleicht doch nicht allein? Siss grauste, und sie ging hinein.

Die Tante war allein.

– Oh, du bist das, sagte sie, als Siss die Tür öffnete. Schön, dass du kommst, geht es dir gut? Ich habe gehört, du bist krank geworden nach der Nacht am Fluss.

– Das ist jetzt vorbei. Morgen gehe ich wieder zur Schule.

Auf einmal kein Grausen mehr. Stattdessen fühlte es sich sicher und richtig an, hier zu sitzen.

Die Tante sprach weiter:

– Ja, ich habe gewusst, dass du nicht gekommen bist, weil du nicht konntest. Nicht, weil du dich nicht getraut hast oder Angst davor hattest. Aber ich habe auf dich gewartet.

Siss antwortete nicht.

Die Tante machte eine kurze Pause, dann kann sie herüber und setzte sich neben sie.

– Vielleicht möchtest du etwas über Unn wissen, sagte sie, du darfst gern fragen.

– Was?, sagte Siss, die sich innerlich darauf vorbereitet hatte, selbst befragt zu werden.

– Was möchtest du am allerliebsten wissen?

– Nichts, sagte Siss.

– Ist es *so* geheim, sagte die Tante, und Siss verstand sie nicht.

Es brach aus Siss heraus:

– Finden die sie nicht bald?

– Ich hoffe es jeden Tag, aber ...

Glaubte die Tante nicht mehr daran? Ihr Tonfall war etwas seltsam.

– Möchtest du hineinschauen?

– Ja.

Die Tante öffnete die Tür zur Kammer. Siss sah auf einen Blick, dass alles war wie zuletzt. Spiegel, Stuhl, Bett, das Album auf dem Regalbrett. Alles war da. Natürlich, es war auch nicht viele Tage her ...

Aber hier drin darf auch nichts angerührt werden, dachte sie. Es muss so bleiben, bis sie wiederkommt.

Die Tante sagte:

– Setz dich auf den Stuhl.

Siss setzte sich auf den Stuhl, wie zuletzt. Die Tante setzte sich auf den Bettrand, es war etwas seltsam. Es entfuhr Siss:

– Warum *ist* Unn so?

– Ist Unn nicht, wie sie sein soll?, fragte die Tante behutsam.

Sie achteten beide darauf, so zu reden, als ob Unn dabei wäre.

Siss sagte trotzig:

– Unn ist lieb.

– Ja, und hat sie sich nicht auch gefreut an dem Abend?

– Sie hat sich nicht *nur* gefreut, sagte Siss unbedacht.

– Ich habe Unn nicht gekannt, bevor sie ihre Mutter verloren hat, jetzt im Frühjahr, erzählte die Tante. Natür-

lich hatte ich sie gesehen, aber gekannt nicht. Und du, Siss, du kennst sie noch weniger. Sie kann nicht immer nur fröhlich sein, nachdem ihre Mutter so allzu früh gestorben ist.

– Da war auch noch etwas anderes.

Siss erschrak, noch während sie das sagte. Zu spät. Es war gefährlich, hier drinnen zu sein.

– Ja?, sagte die Tante, als ob nichts wäre. Siss machte rasch einen Rückzieher.

– Nein, ich *weiß* nichts, sie hat nichts darüber zu mir gesagt.

Jetzt war sie wieder dort – in dem unheimlichen Kreis, aus dem sie nicht entkamen. Die Tante rückte näher. Siss war es heiß, sie wurde nervös. Was Unn gesagt hatte, war für sie, Siss, bestimmt, und nicht für die freundliche Tante.

Die Tante stand über ihr, erzählte:

– Sie sind hier gewesen und haben mich ausgefragt, bis ich ganz erschöpft war, Siss. Nach allem, das mit Unn zu tun hat. Ich weiß, bei dir waren sie auch. Das mussten sie, dagegen ist nichts zu machen.

Sie hielt inne. Siss war nervös. Sie hatte gewusst, wenn sie hier herkam, würde es bei so etwas enden, aber nun musste sie durchhalten.

– Du musst entschuldigen, wenn ich jetzt auch noch frage, aber ich bin nun mal Unns Tante – und ich finde, das ist ein kleiner Unterschied. Schau, ich weiß nichts anderes über Unn, als was alle wissen und gesehen haben. Sie hat mir nichts erzählt, die ganze Zeit nicht. Hat Unn an dem Abend etwas Besonderes zu dir gesagt?

– Nein!

Die Tante blickte sie an, Siss erwiderte den Blick starr. Die Tante setzte sich wieder hin.

– Nein, natürlich weißt du auch nicht mehr. Es ist auch unwahrscheinlich, dass Unn dir bei eurem ersten Treffen alles Mögliche erzählt.

– Ja genau, sagte Siss, die nicht mehr weichen wollte.

– Und wenn Unn gar nicht mehr wiederkommt? Die Frage rutschte ihr heraus, sie erschrak, und es tat ihr leid.

– So was darfst du nicht fragen, Siss.

– Nein ...

Trotzdem bekam sie eine Antwort.

– Warum sollst du nicht wissen, dass ich auch darüber nachgedacht habe. Wenn Unn nicht mehr wiederkommt, verkaufe ich das Haus und ziehe weg. Ich glaube nicht, dass ich dann noch hierbleiben kann – auch wenn ich Unn nur ein halbes Jahr lang bei mir gehabt habe.

– Ja, ja, sagte sie dann, darüber wollen wir nicht reden. Unn kann jederzeit zurückkommen, auch wenn sie es bis jetzt nicht getan hat. Hier wird nichts angerührt, da brauchst du keine Angst zu haben.

Woher wusste sie jetzt *das?*, dachte Siss.

– Ich muss wieder nach Hause, sagte sie unruhig.

– Ja, natürlich. Danke für den Besuch.

Sie denkt, dass ich etwas weiß. Ich will nicht wieder herkommen.

Die Tante war genauso ruhig und freundlich, wie sie es immer gewesen war.

Eilig ging Siss nach Hause. Gut, dass sie das hinter sich hatte.

8. DIE SCHULE

Am nächsten Morgen trat Siss auf den Schulhof. Wie immer war es noch nicht richtig hell.

Sie standen sofort um sie herum. Drei oder vier, die schon da waren, umringten sie. Siss war beliebt.

– Oh, da bist du ja!

– Geht es dir gut?

– War das eine schlimme Nacht neulich?

– Und von Unn gibt es immer noch keine Spur, ist das nicht unglaublich?

Siss antwortete einsilbig. Sie schauten sie noch etwas an, ließen es aber gut sein.

Noch mehr kamen, bald stand Siss in einem engen Kreis. Nicht nur Mädchen, auch Jungen. Alle ungefähr im selben Alter. Bei allen Spielen hatten sie mit Lust getan, was Siss sagte. Sie sah die Freude in ihren Augen bei dieser neuen morgendlichen Begegnung. Das tat gut, aber sie vergaß keinen Augenblick ihr feierliches Versprechen. Hier an diesem Ort wurde es auf die Probe gestellt.

– Wir haben auch mitgesucht, sagten sie stolz zu ihr, ein paar von ihnen.

– Ja, ich weiß.

Das Geschehen um Unn hatte diese Tage mit Spannung und Schrecken erfüllt – Unn im Mittelpunkt wie ein dunkler Schatten. Jetzt war es schon leichter, daran zu denken, sie waren nicht mehr dabei – und jetzt stand

Siss hier und war mehr oder weniger genauso anzusehen wie zuvor. Sie strahlten. Sie sah den einen oder anderen, der ihr vorher gleichgültig erschienen war, jetzt aber voller Anteilnahme strahlen. Sie sah sie, gewiss – und weil sie das Versprechen abgelegt hatte und sich abseits halten wollte, rief sie sich alle möglichen geglückten Dinge in Erinnerung, die sie sich zusammen ausgedacht hatten. Und weil sie das Versprechen abgelegt hatte, machte ihr das alles einen Kloß im Hals.

Es war angespannt. Nicht für die freundliche Gruppe, aber Siss war auf einmal richtig angespannt.

Eine konnte sich nicht zurückhalten und brachte die Frage an, die allen auf den Lippen brannte:

– Was war denn *gewesen*?

Siss schreckte wie vor einem Messer zurück, aber die andere konnte nicht mehr anders, sie fragte weiter:

– Es heißt, Unn hat dir etwas erzählt, das du nicht ...

Jetzt kam ein scharfes:

– Sei doch still!

Aber zu spät. Es war passiert. Ausgerechnet in diesem Moment, in dem Siss nichts ertragen konnte, kam es wieder auf sie zu! Ehe sie es sich versah, hatte sie einen Satz auf die anderen zugemacht, sie war kräftig und hatte immer springen können, dass alle Augen machten, sie sprang auf sie zu und rief wild:

– Ich halte das nicht aus!

Und sie warf sich vor ihnen in den Schneehaufen und weinte bitter.

Der Kreis stand ratlos da. Hatte nicht mit so etwas gerechnet. So anders als die Siss, die sie kannten. Siss lag weinend da. Am Ende ging einer von den Jungen hin und stieß sie mit seinem verschneiten Stiefel an. Die anderen sahen

einander an oder blickten in die Luft. Das Wetter war heute wieder dicht und blind, als ob es »Bäh!« sagen würde.

Das sagte der Junge nicht.

– Siss, sagte er behutsam. Stupste sie sacht mit dem Stiefel an.

Sie sah ihn an.

Der?

Bislang hatte er sich immer im Hintergrund gehalten. War sozusagen nie aufgefallen, hatte sich eher drangehängt.

Sie stand auf, und niemand sagte etwas. Mit raschen Bewegungen klopfen sie ihr den Schnee vom Rücken. Und dann kam zum Glück der Lehrer und ließ den normalen Schultag beginnen.

Als alle Platz genommen hatten, wurde Siss mit einem freundlichen Nicken vom Katheder bedacht. Sie war in Sicherheit, er würde die Frage kein einziges Mal stellen.

– Bist du wieder gesund, Siss?

– Ja.

– Das freut mich.

Das genügte. Gleich wurde ihr leichter. Sie dachte auch an den Jungen, der sie so freundlich mit dem Stiefel angestupst hatte. Von ihrem Platz sah sie seinen Hinterkopf. Sie war dankbar, der Morgen verlief leichter, als sie gedacht hatte, viel leichter, als nach dem traurigen Auftakt zu vermuten war. Es war so dünn zwischen ihr und allem, so dünn irgendwie.

Sie hatte sofort nachgesehen, ob Unns Platz frei geblieben war. Ja, niemand hatte sich dorthin umgesetzt, obwohl es so, wie die Pulte standen, sinnvoll gewesen wäre.

Siss hatte den restlichen Tag über ihren Frieden. Sie stand für sich an der Wand, und bis auf weiteres ließen die an-

deren das geschehen. Schämten sich wohl ein wenig nach dem Morgen. Es gab auch kein Gerede und Geklatsche um Unn und die Suche nach ihr, es hatte sich wohl ausgeklatscht, sie waren es müde geworden. Ein Aufflackern, als Siss kam. Außerdem war Unn nie wirklich *dabei* gewesen, hatte sich abseits gehalten, Respekt eingefloßt, aber mehr nicht.

Jetzt fiel es Siss auf, dass sie so an der Wand stand wie Unn immer. Während das Getümmel ein Stück entfernt lärmte wie sonst auch. Eines von den Mädchen schien sich in der kurzen Zeit die Rolle als Anführerin gesichert zu haben.

Und *hier* werde ich stehen bleiben. Das habe ich versprochen.

So ging es einfach weiter.

Siss dachte nicht darüber nach, dass es einfach weiterging, aber es war ein wenig seltsam und ungewohnt, hier so zu stehen. Aber heute, zum ersten Mal, da war es wie Ausruhen.

Die Tage folgten aufeinander und nahmen Tempo auf. Weihnachten kam wie gewohnt. Ja, für Siss nicht wie gewohnt, denn sie blieb zu Hause und lud niemanden ein. Sie ließen sie es angehen, wie sie wollte, denn nach und nach war ihnen klar geworden, wie gespannt diese Saite in Siss war. Draußen wurde der Schnee höher.

Der Schnee wurde höher, und Unn tauchte nicht auf.

Irgendwo wurde wohl noch gesucht – hier in den Schneewehen war nichts mehr zu sehen. Die Leute dachten wohl auch nicht mehr jeden Tag daran. Der Schnee fiel und deckte alles zu, sowohl draußen als auch in den Menschen drinnen.

Die einsame Tante besuchte an den Weihnachtstagen niemanden, aber es schauten doch so einige bei ihr vorbei. Siss traute sich nicht.

Siss erwartete ängstlich die Nachricht, dass die Tante ihr Haus verkauft hätte und umziehen würde. Wenn sie das tut, hat sie alle Hoffnung verloren.

Noch war die Tante da.

Siss hätte gern ihre Mutter gefragt: Denkst du nicht mehr an Unn?

Es war, als ob die Leute Unn vergessen hätten. Sie hörte nie, dass jemand sie erwähnte. Sie fragte ihre Mutter nicht, aber sie fühlte sich allein mit einer Bürde, die bald allzu schwer sein würde. Oft dachte sie an die Nacht bei dem Eis-Schloss, die Männer hatten es sozusagen zum Ort des Unglücks gemacht – wenn später im Frühling der Schnee besser zum Skilaufen taugte, wollte sie dorthin gehen.

Dann ging sie doch zu ihrer Mutter und trug ihre Klage vor, aber allgemeiner:

– Die denken nicht mehr an Unn.

– Wer?

– Alle!, sagte Siss wider Willen. Es war in ihr dunkel geworden, darum hatte sie es gesagt.

Ihr Mutter entgegnete ganz ruhig:

– Das kannst du nicht wissen, mein Kind.

Siss schwieg.

– Außerdem hat niemand Unn gekannt. Das ist vielleicht schade, aber es wirkt wohl anders. Und schau, die Leute haben an so *viel* zu denken.

Die Mutter sah Siss an und fügte hinzu:

– *Du bist diejenige, die nur an Unn denken darf.*

Als ob Siss ein großes Geschenk bekommen hätte.

9. DAS GESCHENK

Es ist jetzt Nacht – und was ist das?

Das ist das Geschenk.

Ich verstehe es nicht.

Es ist Nacht, und ich habe ein großes Geschenk bekommen.

Etwas bekommen, das ich nicht erkenne. Ich verstehe gar nichts. Das Geschenk schaut mich an, wo ich auch bin.

Das Geschenk wartet.

Jetzt schneit es nicht, es ist draußen klar. Dicke Schneewehen, sie haben alle Spuren ausgelöscht, die es vielleicht gegeben hat, haben alle Verstecke bedeckt. Große Sterne stehen über dem Schnee, und mein Geschenk wartet da draußen auf mich, oder es kommt herein und setzt sich zu mir.

Ich spüre, dass ich es bekommen habe, aber ...

Es weht auch kein Wind. Wenn es einen Sturm geben würde, der lose Schnee würde anfangen zu kochen. Würde brüllend um die Hügel toben – aber mein Geschenk ist im Haus und ist für mich und wartet auf mich.

Es ist still im Haus. Still bis oben auf den obersten Dachboden mit dem dunklen Fensterchen. Ich glaube, da oben an dem Fenster steht mein Geschenk jetzt und späht hinaus – während es darauf wartet, dass ich es verstehe.

Es ist überall, wo ich bin, und ich spüre, dass es ein großes Geschenk ist. Was soll ich damit tun!

Das, wovor ich mich gefürchtet habe, ist Unsinn: Da ist niemand zu den Seiten des Weges. Am besten wäre es eigentlich, Unn würde kommen, wenn Tauwind geweht hat.

Sie wird kommen, und wenn erst tausend Mal Tauwind wehen muss! Ich weiß das und will an nichts anderes denken, ich habe ein großes Geschenk bekommen.

10. DER VOGEL

Der wilde Vogel mit den Stahlklauen zog einen Schrägstrich zwischen zwei Bergespitzen, er brauchte keine Zeit dazu. Er ließ sich nicht nieder, stieg wieder auf und schnitt weiter seine Bahn. Keine Ruhe, kein genaues Ziel im steten Hin und Her in der Luft.

Unter ihm breitete sich die Winterlandschaft aus. Es war einsam, wo er flog. Er schnitt die Landschaft unter seinem Auge in Streifen. Sein Auge sandte geradezu Glassplitter und Blitze durch die Frostluft, und sie sahen alles.

Er war der Herrscher hier oben – und darum gab es kein anderes Leben. Die starrenden Stahlklauen waren eiskalt. Der Frostwind heulte im Flug zwischen ihnen.

Der Vogel zerschnitt die menschenleere Weite in Streifen und Spiralen, und er war der Tod. Wenn trotzdem noch etwas unten zwischen Büschen oder Bäumen lebte, kam aus dem Auge ein Blitz, und ein Schrägstrich schoss herab. Danach gab es hier noch weniger Leben.

Er sah keinen, der ihm gleich war.

Über weite Landschaften zu schweben war sein Alltag. Er konnte sich auf seine Flügel verlassen und ermüdete nie.

Er war nie in Gefahr.

Ein wilder Schneesturm war jetzt über die weite Landschaft gefegt. An ausgesetzten Stellen hatte er den

Schnee weggeweht. Die Schneedecke war lose, es hatte keinen einzigen Tag mit richtig mildem Wetter gegeben. Jetzt stob der Schnee zu gewaltigen Wehen zusammen. Danach kam klares Wetter mit einer kalten Sonne. Das ritzende Vogelauge blickte von weit oben auf diese Verwandlung.

In der Luft über dem Eis-Schloss. Heute war der Schnee über dem Schloss fort, jetzt zeigte es sich, wie es wirklich war. Der Vogel sah die Veränderung und sandte einen zerreißenden Blitz hinab: sich selbst, die splitternden Augen voran. Er vollführte einen jähen Knick in seinem Strich, dann eine Kurve, um abzubremesen, er schwenkte zurück und schnitt dicht an der Eiswand entlang. Danach stieg er in schwindelnde Höhen auf und wurde zu einem kleinen schwarzen Fleck am Himmel.

Gleich schoss er wieder herab. Ein neuer Strich vor dem Eis-Schloss, auf denselben haarfeinen Punkt zu. Er war ein freier Vogel, niemand hinderte ihn daran, zu tun, wonach ihm war. Er war nicht bedroht, er war verlockt, wenn er es wollte.

Er kam von diesem Ort nicht los. Konnte auch auf nichts herabstoßen, sich nicht zum Ausruhen niederlassen – nur wie ein dunkler kleiner Windstoß an der Eiswand vorbeischießen. In der nächsten Minute weit entfernt am Rande des Gesichtsfeldes, oder in einer Spirale hinan. Im nächsten Augenblick entlang an derselben Stelle an der Eiswand. Er war kein ganz freier Vogel mit Stahlklauen und Wind mehr, er war *hier* zwingend gebunden.

Gefangener seiner eigenen Freiheit. Konnte nicht aufhören. Was er sah, verwirrte ihn.

Er würde sich tödliche Schnitte zufügen mit seinen eigenen Sturzflügen – sie waren hart wie Glas, obwohl das

nicht im Geringsten zu erkennen war. Aber die Luft wurde von ihnen zerschnitten. Er musste irgendwann selbst daran zugrunde gehen.

11. EIN LEERER PLATZ

Die Schule und der Winter nahmen ihren Lauf. In den Pausen stand Siss an der Wand. Die anderen hatten sich daran gewöhnt. Die Wochen vergingen, eine der anderen gleich. Die große Suche nach Unn war eingestellt worden.

Siss stand an der Wand, gemäß ihrem Versprechen. Ein neues Mädchen hatte sich als Anführerin der Gruppe gefunden.

An einem solchen Wintermorgen kam ein fremdes Mädchen ins Klassenzimmer. Sie war im selben Alter wie die anderen und sollte hier aufgenommen werden. Sie war vor ein paar Tagen mit ihren Eltern hierhergezogen.

Sofort war die Spannung da. Siss erkannte plötzlich, dass sie nicht vergessen hatten. Unns leerer Tisch war auf einmal der Mittelpunkt. Das Mädchen, das von nichts wusste, stand da und sah sich um. Die anderen gingen zu ihren Plätzen.

Das Mädchen sah den freien Platz mitten im Klassenzimmer und ging ein paar Schritte darauf zu. Blieb wieder stehen und fragte die anderen:

– Ist der Platz hier frei?

Alle sahen Siss an. Siss, die in der letzten Zeit eine andere geworden war. Siss, die sie gern wiederhaben wollten. Jetzt konnten sie ihr zeigen, wie wichtig sie ihnen war. Das kam Siss entgegen wie eine Welle, und es schlug von ihr zurück, während ihre Wangen mehr

Farbe bekamen. Eine plötzliche Freude, die sie nicht erwartet hatte.

– Nein, sagte sie zu dem Mädchen mitten in diesem Unerwarteten.

Das Mädchen schaute etwas verwundert.

– Der ist nie frei, sagte Siss, und die ganze Klasse setzte sich hinter ihren Tischen aufrechter hin in einem gemeinsamen Gefühl, von dem sie nichts gewusst hatten: dass sie auf einmal eine Art Schutz für Unns Platz sein wollten. Unwillig schauten sie die unschuldige Neue an, als ob die sich schon daneben benommen hätte.

Es gab keine anderen freien Plätze, und das Mädchen stand da, bis der Lehrer kam. Die Spannung nahm zu.

– Ja, da ist doch ein Platz. Der ist jetzt frei.

Das Mädchen sah Siss an.

Siss stand auf.

– Der ist nicht frei, stotterte sie.

Der Lehrer begegnete ihrem Blick und sagte ruhig:

– Siss, wir sollten den Platz nutzen. Ich glaube, das ist besser.

– Nein!

Der Lehrer war in der Zwickmühle. Er sah die anderen Schüler an, erkannte an ihren Mienen, dass sie auf Siss' Seite standen.

– Im Flur stehen noch unbenutzte Tische, sagte Siss, die immer noch stand.

– Ja, ich weiß.

Der Lehrer erklärte der Neuen:

– Das ist der Platz von einem Mädchen, das seit Herbst vermisst wird. Du hast sicher in der Zeitung darüber gelesen.

– Ja, oft.

– Und wenn der Platz nicht frei bleibt, kommt sie nie zurück!, rief Siss aus – und in dem Moment ging diese kühne Behauptung nicht ins Leere. Ein Ruck ging durch die Klasse.

Der Lehrer sagte:

– Ich glaube, das geht jetzt ein bisschen weit, Siss. So etwas sollten wir nicht sagen, keiner von uns.

– Der Platz kann doch frei bleiben?

– Mir gefällt, dass du dich so dafür einsetzt, Siss, aber du solltest nicht zu weit gehen. Kann nicht jemand vorübergehend dort sitzen? Das ist doch ganz natürlich. Dadurch geht doch nichts kaputt, oder?

– Doch, sagte Siss, die in der Aufregung des Augenblicks nicht besonders klar dachte. Sie blickte den Lehrer trotzig an, der nicht recht wusste, was tun.

Das fremde Mädchen stand immer noch da und konnte sich nicht hinsetzen. Ihr war anzusehen, dass sie am liebsten woanders wäre. Ihr begegnete eine spürbare Abneigung, an der sie nicht schuld war. Die Klasse saß mit einem ungemütlichen Wohlbehagen sicher hinter Siss.

Der Lehrer traf eine Entscheidung.

– Ich hole einen Tisch, sagte er.

Siss blickte ihn dankbar an.

– Es ist es nicht wert, so etwas kaputtzumachen, sagte er dann noch.

Er ging auf den Flur.

Gleich sahen alle das fremde Mädchen mit anderen Augen an. Sie war keine Gegnerin, sie war willkommen.

Aus irgendeinem Grund fragten sie in Richtung von Siss, die sich nicht mehr so angriffslustig reckte:

– Jetzt machst du doch wieder bei uns mit, oder, Siss?

Sie schüttelte den Kopf.

Sie konnte von dem Versprechen nichts erzählen und davon, dass sie ein großes Geschenk bekommen hatte. In diesem Moment wartete sie nur darauf, sich zu dem Mann umdrehen zu können, der den Tisch hereintrug.

12. TRAUM VON VERSCHNEITEN BRÜCKEN

*Wir stehen da, der Schnee fällt dichter.
Dein Mantelärmel wird weiß.
Mein Mantelärmel wird weiß.
Sie verbinden uns wie
verschneite Brücken.*

*Aber verschneite Brücken sind gefroren.
Hier drinnen ist es lebendig und warm.
Dein Arm, warm unter dem Schnee, ist ein
seliges Gewicht auf meinem.*

*Es schneit ohne Unterlass
auf stille Brücken.
Brücken, von denen niemand weiß.*

13. SCHWARZE TIERE AUF DEM SCHNEE

Eine Bewegung in den Baumwipfeln ist das erste Zeichen. Es ist kein Wind, sondern es zieht frühabends etwas durch grüne Fichtenwipfel. Erst in der Nacht wird es stark, zu einer Nachtströmung.

Auch an diesem Tag ist Schnee gefallen. Alles schimmert neu und weiß, aber der Himmel lastet, die Wolken gehen tief und flach.

Jetzt geht es los. Wer draußen unterwegs ist, spürt es und schlägt einen anderen Schritt an. Wie um rechtzeitig nach Hause zu kommen.

Oh, wie mild, sagt es in ihnen drinnen. Aber es drängt sie nicht zu reden. Jetzt geht es los.

Die Strömung hat zugenommen, geht stärker durch den Fichtenwald. Die Nadeln strecken ihre Zungen vor und singen ein unbekanntes Nachtlied. Jede Zunge allein ist so klein, dass sie nicht zu hören ist, gemeinsam tönt das Lied so leise und machtvoll, dass es Berge schleifen könnte, wenn es wollte. Aber die Luft ist mild, der Schnee liegt feucht und still darunter, wird nicht aufgeweht.

Oh, wie mild, spricht es in denen, die noch draußen unterwegs sind. Sie treten aus dem Wald auf offenes Gelände – dort begegnen sie selbst der milden Strömung. Sie werden davon ergriffen, nehmen sie entgegen wie einen wohlgesinnten Abgesandten. Es ist lange genug kalt ge-

wesen – und ist wohl bald genug wieder ebenso rau. Aber in diesem Wind sind sie einen Augenblick lang die, die sie gern wären. Der feuchte Wind im Winterdunkel kann den Menschen zum Leuchten bringen.

Noch ist nichts losgelassen, aber etwas wird kommen, ist enthalten in den Vorzeichen in den Wolken. In diesem Zustand kommt, wer noch unterwegs ist, zu seinem Haus, das jetzt schläft. Niemand wird morgen wissen, dass sie alle heute Nacht für eine kleine Weile von innen geleuchtet haben und verwandelt waren.

Morgens und wenn es Tag wird, ist es immer noch tief mild. Und Brausen und Wehen. Wenn es hell wird, zeigt sich, dass der feuchte Schnee von winzigen schwarzen Tierchen übersät ist. Auf jedem Zoll Schnee, und meilenweit in alle Richtungen. Sie leben, winden sich, als wollten sie fortkommen – eben noch eine Wolke, windgetragen und nachtgetragen, ein kurzer Blick darauf, was im Großen vor sich geht, werden sie nach dem nächsten Schneefall zu einem Streifen auf dem Weiß.

14. ERSCHEINUNG IM MÄRZ

Der März kam mit seinen klaren Himmeln. Nach all dem Mittwinterwetter. Jetzt waren die Morgen zeitig, blank und scharf. Die Schneedecke hatte sich verfestigt und bot eine gute Unterlage. Zeit für Skiausflüge. Zeit für Ausflüge zum Eis-Schloss. Es war Ende März.

Die Klasse hatte den Ausflug an einem Samstag verabredet, als sie vor dem Heimweg noch beisammen standen. Aufbruch am Sonntagmorgen. Der Ausflug war etwas Besonderes, denn Siss kam mit.

Sie meinten, sie hätten Siss zurückgewonnen. Zu dritt waren sie gekommen:

– Komm doch mit, Siss. Dieses eine Mal.

Die drei, die sie am liebsten mochte.

– O nein, sagte sie.

Ausgerechnet diese drei. Die anderen wussten genau, wen sie schicken mussten.

Die drei hatten nicht vor, beim ersten Nein aufzugeben.

– Komm mit, Siss. Du kannst nicht ewig so tun, als ob du uns nicht sehen würdest. Wir haben dir nichts getan.

Das war starker Gegenwind für Siss. Sie wollte ja selbst gern zum Eis-Schloss, aber ...

Diejenige der drei, die sich am sichersten fühlte, trat einen Schritt vor und sagte leise:

– Siss, wir wollen dich dabeihaben ...

– Siss, sagte sie danach, noch leiser, so dass es eine gefährliche Versuchung wurde, eine Waffe. Die beiden anderen standen mäuschenstill dabei, was die Wirkung der Worte noch verstärkte.

Und sie wurde zu stark. Das Versprechen geriet ins Wanken. Siss antwortete in jenem gefährlichen Tonfall, den der Versucher anspricht und in dem man dem Versucher antwortet:

– Na gut, ich komme mit. Aber nur, wenn wir zum Eisschloss gehen.

Die drei leuchteten auf.

– Das ist schön.

Sobald sie allein war, kam das schlechte Gewissen. Aber ihre Eltern freuten sich so, als sie davon hörten, dass es irgendwie auch wieder wehtat.

Am nächsten Morgen versammelten sich alle und zogen mit Lärm und Lachen los. Es war ein scharfer, klarer Morgen. Ein wenig Pulverschnee auf dem Harsch, so war es am besten. Alle waren aufgeregt, weil der Ausflug zum Wasserfall führen sollte, und es herrschte ringsum Freude, dass Siss mitkam. Siss fühlte sich davon erwärmt, es trug sie leicht und gut über die verharschte Schicht mit dem Neuschnee darauf.

Alles war, wie es sein sollte, und zugleich doch wieder nicht.

Sie gingen so, dass sie kurz unterhalb des Wasserfalls zum Fluss kommen würden. Im Fluss gab es hier große stille Grundlöcher, über denen er zugefroren war, so dass man hinübergelangen konnte, falls man wollte. Der Wasserfall rauschte in der Stille, sie gingen zu ihm hoch.

Alle waren sie irgendwann im Lauf des Winters hier ge-

wesen und hatten das Eis-Schloss gesehen, also verschlug es niemandem die Sprache – aber es ragte mächtig und wundersam empor. Es war jetzt blank und schneefrei. Die Märzsonne war heute schon länger zu ihm durchgedrungen und spielte in den Eismassen.

Sie gaben gut acht und sagten zu Siss kein Wort über mögliche Gefahren. Ihr fiel das auf, sie fand es tröstlich und quälend zugleich. Sie selbst war voller verborgener Erregung, als sie diesen Ort wiedersah; die Männer hatten in jener Nacht dafür gesorgt, dass das Band zwischen ihr und dem Schloss unlösbar war, sie musste auch jetzt hierbleiben, sich hier von den anderen verabschieden.

Sie sahen sich satt an dem Schloss, lauschten dem Donnern des Wasserfalls, das bald noch viel lauter werden würde – und dann wollten sie weiter, in fliegender Eile.

Da blieb die fliegende Siss stehen. Also war passiert, was sie gefürchtet hatten. Es hatte in ihren Gedanken gelauert, dass sie Siss doch nicht wiederhatten, wenn es darauf ankam. Jetzt warteten sie darauf, es von ihr selbst zu hören.

– Hört mal!, sagte sie, ich glaube, ich will nicht weiter. Eigentlich habe ich nur hierher gewollt.

– Warum denn?, fragte jemand. Aber eine von den drei Versucherinnen entgegnete rasch:

– Das muss Siss selbst entscheiden. Wenn sie nicht weiterwill, mischen wir uns da nicht ein.

– Nein, ich mache hier kehrt, sagte Siss mit der von ihr bekannten Miene, wenn sie Widerspruch Einhalt gebieten wollte.

– Wir dann auch, lenkten die anderen ein.

Siss war verlegen.

– Nein, macht das nicht. Bitte. Geht einfach weiter wie geplant. Ich möchte hier gern ein bisschen für mich sein.

Die Gesichter erloschen. Dürfen wir nicht dabei sein?, stand darin zu lesen. Die fast etwas feierlichen Worte, mit denen sie ihren Wunsch, alleine zu sein, ausgedrückt hatte, erinnerten sie an das Dramatische, das Siss im Winter erlebt hatte. Das ließ sie schweigen, enttäuscht.

Siss konnte ihnen ansehen, dass ihnen der Tag damit verdorben war, aber aus ihrer Sicht war nicht daran zu rütteln. Außerdem war es jetzt zu spät: Das Versprechen hatte sich in ihr erhoben wie eine Mauer.

– Du willst also nicht den ganzen Tag mitkommen?

– Nein, lieber nicht. Ihr wisst nicht warum, aber trotzdem. Ich habe es versprochen!, sagte sie, und es versetzte ihnen einen Stich.

Da sie es so sagte, ahnten sie undeutlich, dass es um ein Versprechen Unn gegenüber ging, von der niemand wusste, ob sie noch lebte oder tot war. Darum war es auf einmal gewaltig und bedrohlich. Und unterband alle weiteren Worte.

– Ich finde allein zurück, das wisst ihr doch. Da sind ja auch noch unsere Spuren.

Weil sie so selbstverständlich klang, fanden die anderen die Sprache wieder und konnten antworten, konnten ihre Sache verteidigen.

– Ja, sagten sie, darum geht es nicht.

– Du hast den ganzen Winter über an der Wand gestanden, traute sich eine vor.

– Und wir haben gedacht, jetzt ist es wieder wie früher.

– Ich komme dann als erste nach Hause, sagte Siss, sie wollte nicht darauf eingehen.

– Ja, aber wir haben gedacht, jetzt ist es wieder wie früher, darum geht es.

– Geht jetzt weiter und erzählt niemandem davon, bat sie.

Sie nickten ihr zu, und dann liefen sie einer nach dem anderen los. Sammelten sich auf einer kleinen Fläche, standen da, wie um zu beratschlagen, danach ging es als dichte Gruppe weiter.

Siss fühlte sich beschämt und unglücklich, sie glitt auf ihren Skiern zum Wasserfall und zu den Eismauern zurück. Das Rauschen zog sie an wie eine rufende Stimme.

Die Erinnerung an die Männer. Sie hatten in dieser Nacht so seltsam hier gestanden, als ob etwas Unerwartetes geschehen könnte. Weil sie dachten, hier könnte es passiert sein. Hierher musste man, wenn man sich keinen anderen Rat wusste.

Das dachte sie: Ich weiß mir keinen anderen Rat. So, wie die Leute das oftmals am Tage dachten und es nie so ganz ernst meinten.

Beschämt und unglücklich lief sie ihren Klassenkameraden davon und direkt in das Rauschen hinein, direkt auf den Eis-Palast zu.

Der war immer noch ebenso erschreckend hoch und merkwürdig, von welcher Seite auch immer gesehen. Blank, der Schnee weggeputzt, glitzernd, ihn umgab in der milderen Märzluft ein Ring aus Kälteunst.

*

Unter dem Eis kam der Fluss hervor, tiefschwarz, nahm Fahrt auf, nahm alles mit, was lose war.

Siss stand lange hier. Sie wünschte, sie könnte so stehen wie die Männer, bevor sie fortgingen, kurz davor, ein dunkles Lied anzustimmen. *Sie* hatten im wild flackernden Lampenschein dagestanden, als ob sie erwarteten, dass die Vermisste urplötzlich vor ihren Augen herauskäme und

ihnen erklärte, hier sei nichts zu finden. Siss glaubte so etwas nicht, konnte es nicht glauben.

Ein großer Vogel strich vorbei, sie zuckte zusammen, schon war er wieder außer Sicht.

Nichts zu suchen hier. Nichts zu finden. Trotzdem. Um der erwachsenen Männer willen.

Sie wollte hier sein. Sie schnallte sich die Skier ab und ging auf dem festen Schnee über der Eiswand entlang aufwärts. Das Eis-Schloss war an sich schon verlockend genug, wie es sich selbst aus spritzendem und sickerndem Wasser aufgebaut hatte. Jetzt war alles dicht und stark. Siss wollte direkt nach oben, dort herumkrabbeln, einfach nur an diesem Ort sein.

Als sie oben anlangte, blickte sie über ein Wirrwarr aus Eisgebilden. Der Schnee war überall weggeblasen. Vorsichtig ließ sie sich auf die Eisschrägen hinausgleiten, in tiefe Rinnen hinein, immer halb in der Angst, sie könnten doch nicht stabil genug sein – und mit dem nagenden Gedanken: Vielleicht hatte es sich so, genau so zugetragen?

Vorhin hatte sie ihre Freundinnen beschämt gehen lassen. Jetzt war sie beschämt, weil sie sozusagen etwas im Stich gelassen hatte, als sie mit ihnen mitgegangen war. Weil sie das Versprechen vergessen hatte für die werbenden Augen und Münder der Freundinnen, für eine Skitour. Nein, nicht für eine Skitour, aber es war so wichtig, mit ihnen zusammenzusein, es war immer schwieriger geworden zu widerstehen. Sie hatte widerstanden bis zur Erschöpfung.

Siss kam auf dieser hohen, zerklüfteten Eis-Kuppel in starke innere Aufruhr. Sie ließ sich Rinnen hinab gleiten und in Klüfte, kam ein Stück weiter unten auf einen Vorsprung, ganz am Rand, stand im Angesicht der Sonne und des Abgrunds. In starker Aufruhr wegen dieses Ortes.

Sie kam weiter unten in eine Senke. Durchscheinendes, dichtes Eis. Die Sonne stand darauf und spielte in hundert Mustern.

Da schrie sie auf: Denn da war Unn! Direkt vor ihr, sie schaute durch die Eiswand! Blitzkurz dachte sie, sie würde Unn sehen.

Irgendwo tief im Eis.

Der kräftige Märzsonnenschein stand direkt auf ihr, sie war umkränzt von Schimmer und Licht. Alle Arten leuchtende Schrägstriche und Balken, wundersame Rosen, Eisrosen und Eisschmuck. Verziert wie für das größte Fest.

Ins Mark erstarrt sah Siss das, konnte sich nicht gleich wieder rühren, brachte nicht mehr heraus als den ersten Schrei. Ihr war klar, das war eine Erscheinung. Oft genug hatte sie von Leuten gehört, die Erscheinungen hatten, jetzt gehörte sie selbst dazu. Sie sah eine Erscheinung, sie sah Unn.

Den kurzen Moment lang, den sie den Anblick ertrug.

Die Erscheinung verblasste nicht, wie es schien, sie stand ruhig im Eis – aber der Anblick wurde Siss zu viel. Es war wie ein Überfall.

Gewaltig groß war Unn in dieser Erscheinung. Hinter den gerundeten Eiswänden. Viel größer, als sie sein müsste. Eigentlich zeigte sich nur das Gesicht, alles andere war undeutlich.

Scharfe Lichtstrahlen durchschnitten das Bild, kamen aus überraschenden Spalten und Winkeln. Um Unn herum erstrahlte eine Herrlichkeit, es war nicht zu fassen. Siss ertrug den Anblick nicht, ihre Glieder erwachten zum Leben, sie krabbelte weiter in andere Senken, ohne einen anderen Gedanken als den, sich zu verkriechen. Sie hatte das, was auch immer es war, zu lange angeschaut, sie zitterte durch und durch.

Als sie wieder zu Sinnen kam, war sie ein gutes Stück weiter. Dachte, jetzt ist es sicher weg. Erscheinungen verschwinden rasch.

Dann bedeutete das wohl, dass Unn tot war.

Ja gewiss. Unn ist tot.

Siss sank in dem Moment zusammen, als ihr das klar wurde. Was man nicht denken, vor sich selbst aussprechen wollte, was aber die ganze Zeit schrecklich im Hintergrund gelauert hatte – und was die Leute ringsum einander sicher schon oft und immer wieder gesagt hatten, jetzt führte kein Weg mehr daran vorbei, man musste es glauben.

Als sie da lag, hörte sie dicht in ihrem Rücken ein Sausen, spürte einen scharfen Windstoß, sah einen Strich in der Luft – alles zugleich. Dicht bei ihr.

Sie fröstelte. Es war kalt, auf dem Eis zu liegen. Sie kletterte durch die glatten Gruben. Auf dem Rückweg kam sie weniger leicht voran. Unter ihr, im Eis, herrschte die ganze Zeit ein wunderliches Spiel von funkelnden Rissen und Lichteffekten. Manchmal sah es gefährlich aus, sie rutschte da hin, wo sie nicht hin wollte. Aber sie schaffte es zurück.

Als sie ganz oben war, kam ihr alles so traurig und schwierig vor. Sie stand da und starrte vor sich hin, zweifelte jetzt – hatte sie wirklich etwas gesehen?

Natürlich.

Sie dachte auch: Irgendwann im Frühling wird dieser ganze Berg aus Eis einstürzen. Er wird zerbersten, die Wassermassen werden ihn wegtragen, ihn zermalmen, mit sich reißen, ihn immer mehr an den Felsen zerschlagen und alles miteinander in den weiter unten liegenden See spülen – und dann ist er nicht mehr.

Siss stellte sich vor, dass sie an dem Tag hier stehen, es mit ansehen würde.

Sie stellte sich auch einen kurzen Moment lang vor, sie würde dann auf dem Eis-Schloss stehen – doch den Gedanken verwarf sie sofort.

Nein.

*

Siss ging wieder zu ihren Skiern. Statt sie anzuschmalen, setzte sie sich am freundlichen Sonnenhang auf die freundlichen Bretter. Sie hatte sich noch nicht wieder gefasst. War noch benommen von der Erscheinung der eisgeschmückten Unn.

Eins stand fest: Das konnte sie niemals irgendwem erzählen. Niemandem auf der ganzen Welt!

Warum hatte sie das sehen müssen?

Hatte sie Unn zu sehr vergessen?

Kein Wort zu Mutter und Vater, keines zur Tante, zu niemandem.

Hatte sie das gesehen? War sie vielleicht in der Sonne ein bisschen eingnickt und hatte augenblickskurz geträumt? Wenn man so auf seinen Skiern saß und sich im Sonnenschein umsah, konnte man leicht an Einbildung glauben.

O nein, das war nicht so leicht. Sie bebte am ganzen Körper, nach einem kleinen Traum tut man das nicht.

Mit zitternden Fingern schnallte sie ihre Skier an. Blickte zum Eis-Schloss hinauf und dachte, jetzt sehe ich es wahrscheinlich zum letzten Mal. Hier traue ich mich nicht mehr her.

Damit glitt sie auf ihren Skiern los.

Siss beeilte sich, so gut sie konnte, sie kam müde und verschwitzt nach Hause. Dort sahen ihre Eltern besorgt, dass irgendetwas nicht in Ordnung war.

– Da bist du schon. Bist du krank?

– Nein, es ist nichts.

– Aber die anderen werden noch lange nicht erwartet, wir haben angerufen und uns erkundigt.

– Ich bin beim Wasserfall umgekehrt.

– Ja, aber ...?

– Es ist nichts, entgegnete sie auf die beinahe furchtsamen Fragen. – Ich habe gemerkt, dass mir der ganze Ausflug zu viel wäre, und bin nur bis zum Fluss mitgelaufen.

– *Du* hast nicht mehr geschafft?

– Jetzt geht es mir wieder gut, aber einen Moment lang habe ich gedacht, ich kann nicht mehr.

Das klang nicht glaubwürdig. Sie gab sonst nie als erste auf.

– Das hören wir aber nicht gern, sagte ihr Vater.

– Nein, wir haben uns gefreut, weil wir dachten, du bist endlich drüber weg, sagte ihre Mutter. – Wir haben gedacht, jetzt ist es wieder wie früher.

Drüber weg, sagten sie.

Sie brachten es auf den Punkt und verrieten, was sie in Wahrheit erwarteten: Drüber wegkommen. Das sagte sich leicht, aber wie sollte das gehen, wo die Erscheinung noch vor ihren Augen tanzte?

Ihr wurde klar, dass ihre Ausrede vergeblich gewesen war, sie ließen sich nicht in die Irre führen. Aber dicht halten konnte man ja trotzdem. Sie hätte ihnen gern irgendwie eine Freude gemacht, aber es durfte nichts Geflunkertes sein – und was sollte sie da erzählen? Sie sah ihre Mutter schweigend an.

– Nimm ein Bad und wasch dir den Schweiß ab, sagte ihre Mutter, dann reden wir später weiter.

– Worüber sollen wir später weiter reden?

– Geh jetzt erstmal. Das Wasser ist warm.

Der altbekannte Rat ihrer Mutter, wenn man von etwas Anstrengendem nach Hause kam: Ab in den Badekübel. Nimm ein Bad.

Sie lag im warmen Wasser, sah aber immer noch das Gesicht inmitten leuchtender Eisrosen und Glitzern vor sich. Es stand ihr die ganze Zeit vor Augen. Die Müdigkeit und das Behagen nach so einem Ausflug warteten in der Ecke, drangen aber nicht durch. Hier waren nur Eiswände, darin viermal zu große Gesichter.

Etwas Gewaltiges – das sie ganz allein tragen musste. Das ganz tief drinnen bleiben musste, bei dem, was sie niemals über die Lippen bringen würde.

Es sagte: Siss ...

Nein, nein, es sagte nichts.

Aber das Gesicht war ganz dicht hinter dem guten warmen Wasserdampf.

Siss?, sagte es. Die Panik lag auf der Lauer, trotz des Bads. Auf dem ganzen Heimweg hatte sie auf der Lauer gelegen, jetzt packte sie Siss. Hier waren Eiswände, Augen –

– Mutter!, rief sie.

Ihre Mutter war sofort da. So schnell, als hätte sie das erwartet. Siss wurde ganz klein. Aber sie achtete darauf, über das Geschehene den Mund zu halten.

15. EIN VERSUCH

Das Versprechen – was bleibt jetzt davon?

Was umgibt einen? Ein raschelnder Wind. Der freundlich mit den Haaren spielt. Ein sachter Wind – als wäre er noch ungeübt.

Unn kommt nie wieder zurück und zeigt sich, wie es in dem Versprechen hieß. Was bleibt dann davon, wenn Unn tot ist?

Siss stand am nächsten Tag in der Schule wieder abseits und ging allein nach Hause. Als sie dort angekommen war, musste sie sich einschließen. Die Erscheinung im Eis-Schloss war so machtvoll gewesen, dass sie überall und zu jeder Zeit auf der Hut sein musste, um das Geschehene nicht zu erwähnen. Würde sie es jemandem verraten, die Panik würde sie packen.

Sie musste in ihrer Kammer bleiben und lesen, auch draußen streifte sie lieber allein umher. Die Blicke der Eltern auf sich zu haben, war zu riskant: Sie mochten eine Bresche schlagen, durch die es hervorströmen konnte.

Ihre Eltern erwarteten irgendetwas, das verstand sie sehr wohl. Aber sie konnte nicht zu ihnen gehen. Manchmal sagten sie ganz ruhig:

– Siss, wir bekommen dich fast gar nicht zu sehen.

– Ja, antwortete sie.

Mehr sagten sie nicht, obwohl sie Siss in die Enge hätten treiben können. Das verunsicherte das Mädchen.

Warum habe ich Unn gesehen?

Damit ich sie nicht vergesse?

Sicher.

Sie meinte zu merken, dass Unn vergessen war. Niemand erwähnte sie, nie hörte sie ihren Namen. Weder zu Hause noch in der Schule. Als ob es Unn nie gegeben hätte, dachte Siss empört.

Nur ich denke an sie. Und die Tante, die sicher auch. Sie hat ihr Haus nicht verkauft und ist nicht weggezogen.

Wer denkt sonst noch an Unn?

Die Frage ließ ihr keine Ruhe. Sie wurde so wichtig, dass Siss einen Versuch machen musste.

Siss unternahm ihn eines Morgens im Klassenzimmer, kurz vor Beginn des Unterrichts. Alle bis auf den Lehrer waren da. Von ihm konnte sie keine Einmischung gebrauchen. Sie musste sich auch selbst innerlich wappnen, um damit anzufangen.

Sie stellte sich hin, nahm ihren Mut zusammen und sagte laut ins Klassenzimmer hinein, so, dass alle es hören konnten, wie eine Bekanntmachung eigentlich:

– *Unn.*

Nichts als den bloßen Namen. Anders hätte sie es nicht gekonnt. Sie würden schon verstehen.

Im allerersten Moment passierte nichts, falls sie das denn erwartet hatte. Die Gesichter waren ihr zugewandt, natürlich, das Geplauder verstummte, aber dann herrschte nur einfach Stille.

Wahrscheinlich warteten sie darauf, dass noch etwas Unerwartetes folgte. Als nichts kam, sahen sie einander an. Immer noch sagte niemand etwas. Siss meinte zu spüren, dass die anderen über sie erschrocken waren. Sie blickte furchtsam in die Runde.

War da eine Wand? Abneigung? Nein, keine Wand. Sie wussten nur nicht, was tun.

Auch Siss wusste nicht, was tun. Hätte wohl besser nie damit angefangen.

Endlich sagte jemand etwas. Keines von den Mädchen, keine von ihren Freundinnen, sondern der Junge, der sie mit dem Stiefel angestupst hatte. Sie hatte gesehen, dass er in der jüngsten Zeit öfter die Führung übernommen hatte. Er war es, der antwortete, er sagte scharf:

– Wir haben sie nicht vergessen!

Wie ein Schnitt.

Ein Mädchen fiel ein:

– Nein, haben wir überhaupt nicht – falls du das meinst.

Siss wurde es schamheiß. Ihr ging auf, dass ihre Abschottung ein Irrweg war. Sie stotterte:

– Nein, es war nur ...

Sie duckte sich weg, ratlos wegen allem, was sie ihnen hätte erzählen, womit sie die anderen hätte aufwühlen können.

III DIE HOLZBLÄSER

1. DIE TANTE

Man ist eben nicht die Einzige, die sich erinnert, aber das ist etwas, worüber die Leute nicht reden. Warum nicht? Es ist ihnen nicht gemäß.

Siss dachte bisweilen erschrocken: Jetzt ist das Häuschen verkauft, das Häuschen von der Tante. Jetzt zieht die Tante weg.

Am nächsten Tag ging sie auf dem Heimweg dort vorbei. Sah, dass es immer noch bewohnt wurde, und erkannte die Sachen der Tante vor der Tür.

Wenn das Haus nicht verkauft ist, dann glaubt die Tante noch.

Eines Tages, als Siss so am Haus vorbeiging, wurde sie eingefangen. Sie war zu nahe gekommen und wurde entdeckt. Die Tante stand in der Tür und winkte ihr zu.

– Siss, komm mal her!

Als sie hinging, widerwillig und angespannt, sagte die Tante:

– Ich habe dir doch versprochen, dass ich es dir sage, wenn ich verkaufe und umziehe?

– Ja. Hast du verkauft?

Die Tante nickte.

Also war es getan. Was hat sie Neues erfahren? Als ich im Eis-Schloss war? Unsinn. Erzähl mehr, bat Siss, und die Tante sagte ohne Umschweife:

– Ich bin jetzt sicher, dass nichts mehr zu erwarten ist.

– *Weißt* du es?

– Nichts Genaues, aber irgendwie weiß ich es doch.

Also habe ich jetzt verkauft. Und ich ziehe weit weg.

Seltsamerweise war Siss jetzt ganz unbesorgt: Die Tante würde nicht sagen, jetzt, da ich wegziehe, kannst du mir alles erzählen, das du für dich behalten wolltest. Würde sie nicht sagen, die Tante.

– Gehst du schon morgen weg?

– Warum? Warum morgen?

Die Tante sah Siss kurz an.

– Hast du es schon gehört?

– Nein, aber ich habe jeden einzelnen Tag gedacht, morgen zieht sie wohl weg ...

– Dann hast du am Ende richtig geraten, ich fahre tatsächlich morgen. Darum habe ich auch nach dir gerufen, es war ein Glück, dass ich dich gesehen habe, als du vorbeigingst. Wenn du nicht hergekommen wärst, hatte ich vorgehabt, heute Abend zu *dir* zu kommen.

Siss sagte nichts. Merkwürdig, die Tante sagen zu hören, dass sie morgen wegzog. Sehr schade. Die Tante schwieg auch kurz, dann fiel ihr etwas ein:

– Außerdem habe ich nach dir gerufen, weil ich heute Abend sowieso ein wenig spazieren gehen wollte. An meinem letzten Abend hier. Ich wollte hören, ob du vielleicht mitkommen willst?

Ein freudiger Stoß.

– Ja! Wo willst du hin?

– Nirgendwohin. Ein bisschen herumgehen.

– Aber ich muss erst noch einmal nach Hause, jetzt komme ich gerade aus der Schule.

– Ja, es eilt nicht. Ich wollte erst losgehen, wenn es

wirklich dunkel wird, und das ist ja jetzt nicht mehr so früh.

– Ich gehe gleich los.

– Es wird spät, sag ihnen das, sagte die Tante, aber sie brauchen sich um uns keine Sorgen zu machen.

Siss war es beinah feierlich zumute, als sie nach Hause ging. Die Tante und sie wollten zusammen spazieren gehen. Das war mal kein gewöhnlicher Spaziergang.

*

– Es wird spät, sagte Siss zu Hause, als sie aufbruchsbereit war. Sie hat gesagt, das soll ich euch sagen.

– Ja, das soll uns recht sein, antworteten die beiden gutwillig.

Siss wusste genau, wo der bereitwillige Tonfall herkam. Jede Idee von ihr, und sei sie noch so gering, wurde zurzeit freudig begrüßt. Und sei es nur ein abendlicher Spaziergang mit jemand anderem. So weit hatte sie sie gebracht.

Darüber dachte sie den ganzen Weg zur Tante über nach.

Die Tante war noch nicht fertig.

– Es eilt nicht, sagte sie. Wir gehen erst in der Dämmerung los. Wir wollen unter uns bleiben, andere haben dabei nichts zu suchen.

Siss war freudig gespannt, trotz der Traurigkeit wegen des Abschieds.

Die Tante packte geschäftig und machte Ordnung. Siss half so gut sie konnte – das meiste war aber schon getan. Die Stube war ausgeräumt, ungemütlich, viel größer als zuvor.

Die Tür zur Kammer war nicht etwa weit geöffnet. Das war gut so.

- Du willst vielleicht hineinschauen?
- Nein.
- Ach so. Es ist auch überhaupt nichts mehr drin.
- Entschuldigung, ich will doch.

Sie schaute hinein. Es war nichts mehr drin. So was ist seltsam, und es macht einen unsicher.

Jetzt konnten sie gehen, es dämmerte.

Mittlerweile ging es ganz deutlich auf den Frühling zu. Man spürte es sofort, wenn man ins Freie kam. Die linde Luft, und der Schnee roch frühlingshaft. Immer noch lag überall Schnee, dennoch. Der Himmel hing heute Abend tief voller Wolken, er war mild und dunkel. Bei einem solchen Wetter konnte man so langsam gehen, wie man wollte. Das war schön so, und sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander her.

Die Umgebung wurde undeutlich. Zu den Seiten standen undeutliche Häuser. Licht fiel aus ihren Fenstern. Siss gab keinen Laut von sich. Die Tante machte ihren Abschiedsspaziergang. Morgen würde sie nicht mehr hier sein.

In einer kleinen Weile redet sie sicher.

Der Frühlingswinterabend verlieh der Gegend ein dunstiges, unruhiges Muster, das sachte am Auge vorbeizog, eine langsamschreitende Wand zu beiden Seiten. Beim Schimmer des Schnees ging es sich leicht. Auf dem unvollkommenen Augenschirm glitten Bäume vorüber, hoch und wie warnend reckten sie einen Arm. Auch tiefschwarze, überhängende Felswände glitten vorbei – wie Fäuste vor der Stirn.

Die Tante ging hier zum Abschiednehmen entlang. Sie ging nicht jemanden besuchen, sie hatte in der Zeit, da sie

hier wohnte, nie viel mit den Leuten zu tun gehabt. War eine freundliche Fremde geblieben, die niemanden belästigte und am liebsten für sich blieb. Doch als das Unglück zuschlug mit dem vermissten Kind, meldeten sich alle, um zu helfen. Jetzt sah Siss, wie die Tante auf ihre eigene Weise Abschied nahm.

Darum gingen sie lange ohne ein Wort. Aber es war nicht nur Abschied. Siss wartete – und der Moment kam: Die Tante blieb stehen und sagte in einem beinahe verlegenen Ton:

– Siss, ich habe dich nicht *nur* wegen der Gesellschaft gebeten mitzukommen.

Siss antwortete leise:

– Das habe ich auch nicht gedacht.

Was soll das jetzt werden? Wenn es nur schon überstanden wäre. Nein, so auch wieder nicht, aber ...

Die Tante ging weiter auf dem schneestillen Weg, in der beklommenen Luft. Auch ihre Stimme war so, als sie wieder einsetzte.

– Ich lebe zwar allein, aber ich höre doch so das eine oder andere von den Leuten. Ich begegne ihnen hier und da, sagte die Tante. Und ich weiß, dass es für dich ein ziemlich harter und schwieriger Winter gewesen ist.

Sie blieb stehen, als wollte sie Siss Zeit zum Reagieren geben.

Nicht – dachte Siss und wappnete sich innerlich zum Widerstand.

– Ich habe gehört, dass du dich in der Schule abgesondert hast, und teilweise auch gegenüber deinen Eltern.

Siss sagte rasch:

– Ich hatte ein Versprechen gegeben.

– Ja, ich dachte mir schon, dass es etwas in der Art sein

muss – und ich sollte wohl dankbar dafür sein, im Namen der Verwandtschaft, wenn man so will. Ich erwarte gar nicht, dass du mir mehr darüber erzählst. Aber du solltest an kein Versprechen gebunden bleiben, wenn du daran kaputtgehst, und vor allem nicht, wenn es nach einer gewissen Zeit keinen Sinn mehr hat.

Siss schwieg, sie versuchte zu verstehen, was die Tante wollte. Sie hörte das nicht ungern.

– Du bist krank gewesen, sagte die Tante.

– Sie haben immer weiter gebohrt, bis ich es nicht mehr ausgehalten habe, darum! Wegen etwas, auf das ich keine Antwort geben konnte. Immer und immer wieder ...

– Ja, ich weiß schon. Vergiss nicht, das war im ersten Hin und Her, als man alles versuchen musste, um eine Spur zu finden. Ich war so in der Enge, dass ich es selbst auch versucht habe, weißt du. Wir haben alle zu wenig bedacht, dass das für dich unerträglich gewesen sein muss.

– Jetzt haben sie aufgehört.

– Ja, dem wurde endlich ein Riegel vorgeschoben, als es zu schlimm wurde.

Siss starrte die undeutliche Tante an.

– Ein Riegel? Ein Riegel vorgeschoben?

– Ja. Du sagst, sie haben aufgehört. Es hat ja seit einer Weile niemand mehr die böse Geschichte erwähnt. Also dir gegenüber. Der Arzt, der dich behandelt hat, hat dem einen Riegel vorgeschoben. In der Schule hat man ihnen auch ins Gewissen geredet.

Das kam für Siss allzu unerwartet. Sie brachte nichts heraus als:

– Was?

Gut, dass sie ihre Gesichter nicht deutlich sehen konnten, dachte sie. In dem Fall könnten sie nicht darüber

reden. Die Tante hatte den richtigen Moment dafür gewählt.

– Ihnen war klar, wie ernst das war, weißt du. Es ging dir so schlecht. Wo ich jetzt wegziehe, kann ich dir das am ehesten erzählen. Ich finde, du solltest das wissen.

Siss stand immer noch schweigend da. Für manches, über das sie sich gewundert hatte, bekam sie jetzt eine Erklärung. Die Tante sagte:

– Du kannst es jetzt anhören, weil es vorbei ist. Weil wir nicht mehr warten.

Siss unterbrach sie:

– Vorbei? Was ist vorbei?

– Ja, darüber sollten wir auch reden, habe ich gedacht.

Siss bekam Herzklopfen, aber die Tante sprach weiter über eben dieses Thema.

– Du darfst nicht glauben, die Leute hätten die, nach der sie gesucht haben, ganz vergessen. Das haben sie nicht, *ich* weiß das. Sie haben mir so geholfen, dass ich mir jetzt, wo ich wegziehe, kaum einen Rat weiß, ich müsste überall vorbeigehen und allen Menschen danken. Aber das kann ich nicht, so bin ich nicht gemacht.

– Nein ...

– Darum wollte ich heute Abend auch erst im Dunkeln losgehen. Das ist ein bisschen dumm von mir – ich will die Runde machen, aber ich traue mich nicht, mich zu zeigen.

Sie stand auch etwas unbeholfen in dem dichter werdenden Aprilabend. Aber sie wirkte gar nicht so.

– Lass uns noch etwas gehen, Siss. Ich wollte eine ganze Runde machen, bevor ich ins Bett gehe.

Jetzt führte der Weg wieder zwischen Häusern und Leuten hindurch. Noch war das eine oder andere Fenster be-

leuchtet. Siss spürte, wie gut es ihr tat, neben der Tante zu gehen. Sie fragte sich: Warum gehe ich nie so zusammen mit meiner Mutter? Sie wusste das nicht zu beantworten. Man konnte sie grenzenlos lieb haben, war aber doch immer verlegen ihr gegenüber. Man konnte nicht sagen, in welcher Hinsicht sie hätte anders sein sollen, aber man war verlegen. Gegenüber dem Vater auch – obwohl man sich mit ihm eigentlich ganz besonders gut verstand. Was um alles in Welt sorgte dafür, dass man mit dieser unbeholfenen Tante, wenn nötig, bereitwillig die ganze Nacht lang weitergegangen wäre?

Ja, Siss konnte sie bitten:

– Jetzt musst du mir sagen, was vorbei ist, wie du gesagt hast.

– Für dich ist es vorbei, für dein Teil.

– O nein ...

– Ich glaube doch. Es gibt nichts mehr zu erwarten. Sie ist verschwunden und nicht mehr am Leben.

Gut, dass es dunkel war.

Hauchleise von Siss:

– Wie kommt es, dass du das weißt?

– Nicht so, wie *du* wissen meinst, aber ... ich weiß es doch.

Siss spürte, wie wichtig dieser Moment war. Die Tante räusperte sich und sammelte sich für etwas Entscheidendes.

– Hör her, Siss, bevor ich hier wegziehe, will ich dich darum bitten, dass du zu allem, was du hier hattest, zurückkehrst. Du sagst, du hast ein Versprechen gegeben. Aber das kann nicht mehr gelten, wenn es das Gegenüber nicht mehr gibt. Du darfst dich nur ihr zum Gedächtnis nicht so binden und dich von allem ausschließen, das für

dich natürlich ist. Sonst quälst du dich und andere, niemand wird dir dafür danken, im Gegenteil. Außerdem schmerzt es deine Eltern. Hörst du mir zu bei meiner Ansprache?

– Ja, ja!

– Gut, dann hör her: Sie kommt nicht wieder, und du bist von deinem Versprechen entbunden.

Noch ein Stoß.

– Ich bin von meinem Versprechen entbunden?

– Ja.

– Weil du das sagst?

– Ja, ich finde, ich kann das tun.

Die Tante sagte das in einem sehr bestimmten Ton. Siss war unsicher. Eine Lawine der Erleichterung, und zugleich ein Zweifel.

Die Tante fasste sie beim Arm.

– Sind wir uns da einig? Abgemacht?

– Ich kann nicht wissen, ob das so wahr ist, sagte Siss.

– Ob es wahr ist?, fragte die Tante gekränkt.

– Ja, ob *du* das für mich tun kannst. Denn ich habe ja selbst ...

– Sitzt es so tief, Siss? Aber das, was ich eben gesagt habe, das hast du doch sicher auch manchmal gedacht jetzt im Frühling?

– Ja schon, aber ...

– Gut, dann kommt das alles zurecht, und ich kann wenigstens ein *bisschen* erleichtert von hier weggehen.

– Du bist lieb, kam es dankbar von Siss.

Irgendwie konnte sie es noch nicht ganz zulassen. Davon entbunden? War sie das? War das etwas Gutes oder etwas Trauriges? Du bist lieb, das war das einzige, was sie sagen konnte.

– Jetzt kehren wir um, sagte die Tante, allzu spät sollten wir auch nicht heimkommen.

– Nein, aber so lange du willst.

Zu den Seiten glitten immer verschwommenere Muster aus Bäumen, Häusern und Fels entlang. Und aus rußschwarzen Bereichen dazwischen. Wenn deren Anblick geglitten kam, blieb einem fast das Herz stehen, was ist *das!* in dieser erschütterbaren Stunde – aber es war jedes Mal Einbildung, und das Herz schlug weiter, voll pulsierenden Blutes. Wir selbst gehen, das Muster bewegt sich nicht.

Die Stimme der Tante:

– Ich sage noch einmal, du sollst dich nicht mehr daran gebunden fühlen. Es ist nicht recht, dass du so herumläufst. Es gehört sich nicht. Du bist ganz anders.

Antworte nicht. Brauchst nicht zu antworten. Wie wenn Sterne in einem Brunnen schimmern. Das braucht auch keine Erklärung.

Sie hatten den Spaziergang beendet. Es war dunkle Nacht. Die Tante hatte ihre Runde gemacht. Zuerst kamen sie zu Siss' Haus. Dort wartete eine einsam brennende Lampe auf sie, kein Laut war zu hören.

– Da wären wir also, und ich will nur noch sagen ... setzte die Tante an, aber Siss sagte rasch:

– Nein. Ich will dich nach Hause bringen.

– O nein, lass nur.

– Ich habe keine Angst im Dunkeln.

– O nein, nicht darum, sondern ...

– Darf ich?

– Natürlich darfst du ...

Sie gingen wieder los. Das schlafende Haus mit der war-

tenden Lampe blieb hinter ihnen zurück. Der Weg war menschenleer. So allmählich wurden sie etwas müde.

– Es ist nicht kalt.

– Nein, nicht kalt, sagte die Tante.

Siss traute sich zu fragen:

– Was willst du da tun, wo du hinziehst?

Wo das war, wusste sie ebenso wenig, niemand hatte es erwähnt. Die Tante war daran gewöhnt, für alles selbst zu sorgen.

– Oh, irgendwas werde ich schon anfangen, das schaffe ich schon, sagte sie. – Wenn ich das Haus erstmal verkauft habe, weißt du. Mach dir um mich bloß keine Sorgen, Siss.

– Nein.

– Ich bin doch komisch, sagte die Tante kurz darauf. Da näherten sie sich allmählich ihrem Haus, dem Ende des Zusammenseins. Sie setzte wieder an:

– Wirklich komisch. Die haben alles für mich getan, bei dem Unglück, und jetzt gehe ich einfach so, dabei müsste ich mich ordentlich von ihnen verabschieden.

– Wie siehst du das, Siss?, fragte sie, als Siss nicht antwortete.

– Da kann ich nichts sagen.

– Und dann denke ich, dass sie, wenn du heute Abend mit mir gehst, davon erfahren und dass ich sozusagen die Runde gedreht habe, um mich bei ihnen zu bedanken. Auch noch das. Ich denke, du wirst es erzählen, und es ist mir wichtig, dass du das tust – obwohl ich weiß, dass nur ein komischer Kauz sich so was ausdenken kann.

Jetzt mussten sie sich voneinander verabschieden.

Sie verschwammen beinahe mit der Dunkelheit, sie leuchteten ja nicht selbst. Ihre Schritte waren nicht zu

hören. Der Atem schon. Vielleicht das Herz. Sie mischten sich in andere fast nicht vernehmbare Nachtbewegungen, wie ein kleines Zittern in langen Drähten.

Nein, Angst im Dunkeln? Helle Holzbläser waren aufgetaucht und gingen jetzt zu den Seiten des Wegs.

2. WIE DER TROPFEN UND DER AST

Wer ist entbunden?

Niemand, aber ...

Kein stürmischer Sprung zurück zu den anderen: Hier bin ich! Niemand ist entbunden. Aber es ist, als wären Holzbläser gekommen.

Wie der Tropfen und der Ast am Tage. Der nackte nasse Ast, einen Haufen aus wässrigem Schnee darunter, und der klare Tropfen fällt in den Schnee. Die Schneedecke zerrinnt – und sie hat einen schwarzen Streifen in sich, einen Streifen aus schwarzem Kleingetier, der den Wellen der Schneeschicht über Berg und Tal folgt und seinen Weg zieht. Eine besondere Erinnerung: Ein Gewimmel von kleinen schwarzen Tierchen im Dunkeln, Meile um Meile in einer milden Nacht zwischen den Kältewellen. Jetzt zerrinnt alles zu gelbem Tauwasser oder steht still in gelben Pfützen.

Hallo, Siss!

Ein ferner Ruf. Ein Ton vom anderen.

Wie der Tropfen und der Ast fühlt man sich. Man weiß nicht recht. Man ist alles andere als tot.

Das Versprechen ist von einem genommen, doch ist man nicht davon entbunden. Es gibt doch immer noch ein leise lastendes Gewicht. Man weiß zu wenig.

Die Dinge sind manchmal so rasch wie das Feuer.

Die Mutter, wieder ganz munter: – Siss, kannst du heute nach der Schule etwas für mich erledigen?

– Ja, gern.

Warum ist es jetzt anders? Was haben sie gesehen? Vielleicht kommt es mir auch nur so vor.

Sie war unterwegs für diese Erledigung. Blöße um einen herum. Nieselregen, Wind und Wehen. Wie war es heute in der Schule? Weiß nicht, habe keinen Grund unter den Füßen. Zu ihnen hinlaufen geht nicht. Das Versprechen war eine strenge Richtschnur, hart, aber stabil. Jetzt ist es weg, jetzt weiß man nicht mehr, wo man steht. Und wenn der Frühlingsabend wunderbar duftet, weiß man schon gar nichts.

Da kam jemand:

In Wind und Regen bog er an einem nordwärts gelegenen Hang auf den Weg ein. Ein Jugendlicher aus der Nachbarschaft, sie kannte ihn. Der Schweiß rann an ihm herab, er trug Regenkleidung und war ganz erhitzt. Der kleine Knoten, der sich in ihr gebildet hatte, als sie plötzlich etwas hinter sich kommen hörte, löste sich auf.

– Du bist das, Siss, sagte er, und ihr war, als ob er strahlte, jetzt freue ich mich, dass ich endlich auf dem Hauptweg bin. Ich bin den Nordhang drüben hochgewatet, da geht einem der Schnee bis zum Knie. Als hätte man nassen Sand bis zum Knie.

Siss lächelte ihn an.

– Bist du so weit gewesen?

– Ja, wirklich weit! Aber sonst ist es überall schneefrei. Ich war nämlich beim Fluss, weißt du.

– Beim Fluss ...

– Ja, er bricht jetzt auf.

Damit wusste sie es sicher: Immer noch suchte jemand. Sie war auf der Stelle geradezu verliebt in ihn. Sie fragte:

– Steht das große Eis noch?

– Ja, sagte der Junge knapp. Hielt irgendwie mitten in etwas inne und wollte nicht weiter.

Siss wollte aber.

– Sieht es immer noch so aus wie vorher?

– Ja.

– Lange steht es wahrscheinlich nicht mehr?

– O nein, der Fluss ist jetzt sehr stark und wächst sicher noch weiter.

Sie war voller freundlicher Gefühle für ihn, wegen der anstrengenden Suche, die er auf sich genommen hatte. Man konnte es ihr deutlich ansehen. Ein merkwürdiges Prickeln.

– Das Rauschen ist schon von weitem zu hören, sagte er unnötigerweise über den Fluss, aber ohne den knappen Ton, den er nach Siss' Frage angeschlagen hatte.

– Übrigens sieht man das Eis von ziemlich weit weg.

– Ach ja, sagte sie.

– Ja, von einem Hügel ganz hier in der Nähe – falls du auch mal schauen willst.

– Will ich nicht.

Sie sagten nichts. Ihnen beiden war klar, dass sie in Wirklichkeit über die Vermisste sprachen.

– Du, Siss, sagte er unvermittelt freundlich.

Was jetzt wohl ist?, dachte sie.

– Ich hab dir das schon sagen wollen, als ich dich mal getroffen hab, setzte er an, zögerte aber weiterzusprechen, es kam unsicher:

– Jetzt ist nichts mehr zu machen, Siss.

Da, er hatte es herausgebracht. Deutliche Worte. Siss antwortete nicht.

– Daran solltest *du* jetzt denken, sagte er.

Ja, das war deutlich genug. Es traf direkt in das Dün-

häutige, Verkrampfte – aber seltsam, es wirkte anders als bislang, bewirkte weder Trotz noch Aufruhr. Im Gegenteil, es tat gut, das zu hören.

Sie flüsterte beinahe:

– Das kannst du doch auch nicht so sicher wissen.

– Du musst entschuldigen, sagte er.

– Du mit deinen Grübchen ..., sagte er dann noch.

Sie hielt ihr Gesicht etwas erhoben, der Nieselregen benetzte es. Die Tropfen rannen ihr über die Wangen und verirrten sich in die Grübchen, die sie da hatte. Schnell wandte sie den Blick ab.

Besser, man zeigt nicht, wie rot man wird. Wie froh man ist.

– Mach's gut, sagte er, ich muss nach Hause, mich umziehen.

– Mach's gut, sagte Siss.

Er musste in die Gegenrichtung, sie brauchte nicht mit ihm zu gehen. Er hatte seinen eigenen Freundeskreis irgendwo recht weit von ihr entfernt. Er war ein großer Kerl, fast erwachsen.

Nur weil er das mit den Grübchen gesagt hatte. Dass das so eine Wirkung haben konnte!

O ja. Eigentlich wusste sie, dass es so war.

Also suchte immer noch jemand die Flussufer ab und kam erschöpft nach Hause. Machte das allein. Nachdem die Tante weggezogen war. Eine Suche fast ohne jeden Sinn.

Schneezeit und Todeszeit und eine verschlossene Kammer – und dann ist man auf einmal fast zu plötzlich auf der anderen Seite, bekommt feuchte Augen vor Freude, weil ein Junge sagt: Du mit deinen Grübchen.

Holzbläser gehen auf beiden Seiten des Weges. Man geht, so schnell man kann, und wünscht sich doch, der Weg würde kein Ende nehmen.

Der Weg nahm ein Ende, und sie kam zu früh nach Hause: Ihr war immer noch anzusehen, dass etwas geschehen war.

– Ist es schön draußen?, fragte ihre Mutter.

– Schön? Es ist windig und regnet.

– Kann doch trotzdem richtig schön sein, oder?

Siss sah ihre Mutter kurz an. Weiter fragte sie nichts mehr.

Sie selbst also auch nicht.

3. DAS SCHLOSS SCHOTTET SICH AB

Eiskalte Blitze gehen von allen Rissen im Schloss aus, hinaus in das menschenleere Land und hinaus in den Raum. Im Tageslauf ändern sich ihre Formen und ihre Richtungen, aber nur so viel, dass das Ganze jetzt von innen her blitzt und zur Sonne *hinaus*. Der Vogel, mit seinem Flug hierher gebannt, schneidet wieder quer darüber stählerne Risse. Er kommt jetzt nicht näher als beim ersten Mal.

Das Eis-Schloss sucht nichts, es sendet nur Licht aus seinen berstenden Sälen aus. Dies hier ist ein Spiel, eines, das kein Mensch sieht. Menschen kommen nicht hierher.

Das Schloss blitzt, und der Vogel hat sich noch nicht zu Tode geschnitten.

Ein Spiel, das niemand sieht.

Es wird jetzt auch nicht mehr so lange dauern. Das Schloss wird fallen. Was mit dem Vogel wird, weiß niemand. Der Vogel wird wie ein Punkt in den Himmel hinaufsteigen, entsetzt, wenn das Schloss birst und stürzt.

Die Sonne steigt rasch und wärmt. Da steigt auch der Pegel des Flusses. Im schwarzen, gleitenden Wasser gibt es gelbe und weiße Kräuselungen, es schleckt beharrlicher an dem Spitzenwerk aus Eis, das sich an den Ufern kräuselt – und als es dann endlich über die Stirn des Wasserfalls bricht und in den Grund des Schlosses hinabstürzt, geschieht es

mit Gischen und grober Stimme. Im Schloss beginnt das erste Untergangszittern.

Der Sonnenschein wird mit jedem Tag stärker. Neben dem Eis ist der Boden schneefrei. Die Eiswände stehen im Sonnenschein und gehören nicht mehr hierher; vom Schnee verlassen, sind sie hilflos fremd.

Allmählich wechselt das Schloss die Farbe. Das blanke grüne Eis wird in der Sonnenwärme milchig. Die durchscheinenden Säle und Kuppeln werden trübe, als wären sie mit Dampf gefüllt. Sie verbergen alles, was sie haben. Überziehen sich und verbergen. Alles überzieht sich mit der weißen Farbe und geht an der Oberfläche in Auflösung über. Drinnen ist es immer noch klirrend hart. Das Eis blitzt nicht mehr über die Wiesen, sondern es leuchtet, weißer als zuvor, es leuchtet still. Das gewaltige Eis-Schloss ist eine einzige weiße Masse zwischen braunem, blassem Frühlingsland, es hat sich weiß überzogen und schottet sich gegen den Einsturz ab.

4. TAUENDES EIS

Siss stand wie in tauendem Eis. Um sich herum hatte sie überall graue Eisschollen und Treibeis. Eine schwarze Rinne sprang eines Nachts auf dem großen See auf – am Morgen atmete das Wasser lang und tief durch seine schwarze Rinne, und gleich saß ein kleiner Vogel am Rand, tauchte den Schnabel hinein und trank. Bald gab es mehrere Risse, und große Eisflächen kamen in Bewegung, ohne irgendwo hinzukommen, weil die Ausmündung des Flusses noch nicht frei war.

Siss dachte an das Schloss im Wasserfall. Das Ereignis dort sah sie nach dem Gespräch mit der Tante jetzt in einem anderen Licht, was sie da gesehen hatte, war wohl eine Sinnestäuschung gewesen. Sie war derart aufgewühlt gewesen, sie hatte sich alles Mögliche einbilden können.

Das Schloss veränderte sich auch nach dem schüchternen Gespräch mit dem Jungen. Es hatte sogar neue Lust geweckt, dort hinzugehen. Das Gespräch mit diesem Jungen war mit beständiger Schrift in sie eingeschrieben. Sie wollte ihn zwar sicher nicht besser kennenlernen als jetzt schon, aber ...

Der Junge hatte das Schloss verwandelt – wie als die Männer in der Nacht dort gestanden hatten. Wieder einmal hatte es mit den Männern in der Nacht zu tun.

Die Strömung sei stark, hatte der Junge gesagt. Das Schloss ist weiß. Bald bricht es zusammen.

Das Eis-Schloss stand zitternd in einer reißenden Strömung. Sollte zerschmettert werden. Das zerrte innerlich an einem. Man musste dorthin.

Unterdessen sah sie in dem dicken, grau werdenden Eis des Sees Riss um Riss aufspringen. Der See lag grau im nackten, blassgrauen Land. Noch keimte nichts. Im Gebirge lagen große Schneemassen, eine noch größere Flut stand bevor. Dann würde das Schloss fallen. Der Gedanke hatte etwas traurig Verlockendes an sich: An einem Tag mit einem neuen Duft und dünnem Dunst – da würde es die Erde erbeben lassen.

In der Schule gab es keine Annäherung. Aber irgendwie lag es in der Luft, dass es bald eine Öffnung geben musste. Sie musste von Siss ausgehen, aber die war immer noch abwesend.

Dann lag eines Tages ein Zettel auf ihrem Tisch, nachdem sie sich kein Herz fassen konnte:

Wird es wieder wie früher, Siss?

Sie wollte sich nicht umsehen, um möglicherweise herauszufinden, von wem der Brief kam, stattdessen duckte sie sich tiefer über den Tisch.

Hatten die anderen jetzt ein wenig gewonnen?

Siss stand unter heimlicher Beobachtung. Die zeigte sich ihr aber auch offen: Eines Morgens stand der Junge mit dem Stiefel allein vor ihr. Vielleicht hatte ihn jemand geschickt, vielleicht kam er aus eigenem Antrieb.

– Siss ...

Sie schaute ihn nicht unfreundlich an

– Ist was?, fragte sie.

– Ja, es ist noch nicht wieder wie früher, antwortete er und sah ihr dabei direkt in die Augen.

Sie hätte ihn am liebsten berührt oder noch lieber gehabt, dass er selbst so etwas täte. Sie taten es beide in keiner Weise.

– Nein, es ist nicht wie früher, sagte Siss, unwilliger, als ihre Miene aussah. – Und du weißt doch auch, woran das liegt.

– Es *kann* aber wieder sein wie früher, sagte er beharrlich.

– Bist du da so sicher?

– Nein, aber es kann trotzdem wieder sein wie früher.

Ihr gefiel gut, dass er das sagte, aber dennoch. Die Grübchen auf ihren Wangen wurden sichtbar, sie besann sich rasch und schauten wieder wie sonst drein.

– Hat dich jemand geschickt?, fragte sie dumm und gedankenlos. Sollst du mich das im Namen der Klasse fragen?, hätte sie sagen sollen.

– Nein!, sagte er gekränkt.

– Natürlich nicht.

– Ich kann so etwas von mir aus tun.

– Ja, das weiß ich schon.

Aber jetzt war er wirklich böse, wollte nichts mehr sagen, drehte sich schroff um.

Dieser kleine Vorfall gab ihr den letzten Anstoß. Sie musste jetzt sehr bald etwas tun. Musste diesen Schritt zustande bringen, das Schamgefühl ihnen gegenüber bewältigen – so seltsam es auch war, dass sie es als Scham empfand. Auf jeden Fall hatte sie sich von ihnen abgesondert. Es war gut, dass die Worte der Tante ihr den Rücken stärkten, jetzt, da sie es brauchte.

Das Schloss im Wasserfall gab ihr Gelegenheit, ihnen deutlich zu zeigen, wie es ihr ging. Sie wollte das verbote-

ne Thema selbst ansprechen. Das Eis stand kurz vor dem Bersten, hatte der Junge gesagt, und sie wollte es noch einmal sehen, bevor der Fluss es mitriss.

Am nächsten Samstag stellte sich Siss auf eine ganz neue Weise auf dem Schulhof zu ihnen und sagte in den gespannten Kreis hinein:

– Hörst mal, ich habe eine Idee. Wollen wir nicht morgen einen Ausflug zu dem Eis-Schloss machen? Es stürzt bald ein, habe ich gehört.

– Willst *du* das?, wunderte sich leise jemand, wurde aber sofort angestoßen.

Sie standen alle verwundert da. Blickten einander an. Ausgerechnet zum Eis-Schloss, geradezu mitten *hinein* in das Gefährliche, das man keinesfalls erwähnen durfte. Was war mit Siss passiert?, stand in ihren Gesichtern zu lesen.

– Was sollen wir dort?, fragte jemand.

Siss antwortete ruhig und sicher, nachdem sie jetzt den Anfang gemacht hatte:

– Es könnte einfach spannend sein, es noch einmal zu sehen, bevor es einstürzt. Das kann jetzt jeden Tag soweit sein, hat einer gesagt, der es gesehen hat. Ich glaube, es ist jetzt sogar noch schöner, sagte sie schließlich.

In der Klasse gab es mittlerweile auch einen oder zwei Anführer. Zwei, die bei einer solchen Gelegenheit das Wort führten. Erstaunt sah Siss, dass einer davon der Junge mit dem Stiefel war, der einmal mehr oder weniger aus dem Nichts aufgetaucht und so freundlich zu ihr gewesen war. Jetzt zeigte sich, dass er in der Klasse diese neue Rolle hatte. Die andere war das Mädchen, das gleich von Siss übernommen hatte. Sie führte jetzt das Wort.

– Willst du uns zum Narren halten, Siss?, fragte sie, das hier war ein bisschen viel auf einmal.

- Nein, will ich nicht.
- Es ist ein bisschen überraschend, dass du mit so etwas kommst, sagte der Junge, um zu zeigen, welchen Platz er innehatte.
- Ich weiß.
- Wir können nicht so einfach sicher sein, dass du wieder dazugehören willst, sagte das Mädchen, aber wenn du meinst, dann ...

Sie hatten Siss mitten in ihrer Gruppe, als sie nach Hause gingen. Sie lärmten nicht. Sie gingen nur einfach mit ihr in ihrer Mitte. Das missfiel ihr auch gar nicht, merkte sie. Schon seltsam, was es alles gab, so ein stiller Heimweg konnte einen ganz glücklich machen.

Zu Hause fragten die Eltern in leichtem Ton, was es denn gab. Sie erfuhren gleich alles, der Rausch des Heimwegs ließ sie offen sein.

Ihr fiel auf, dass sie am Abend zwischen Mutter und Vater saß. Ihr Vater machte den Anfang:

– Wir haben auf den Tag gewartet, an dem du unbeschwert nach Hause kommst.

Ihre Mutter sagte:

– Wir haben gewusst, dass er irgendwann kommen würde. Sonst wäre es nicht leicht gewesen, diesen Winter zu überstehen.

Siss saß da, ihr war unbehaglich zumute. Sie sagten aber auch nicht mehr dazu.

Wir sehen, dass du es überwunden hast, hätten sie sagen können, das wäre peinlich gewesen.

Natürlich hatte sie ihnen im Winter Sorgen bereitet. Aber das wusste sie sehr wohl, man brauchte sie nicht

daran zu erinnern. Jetzt herrschte Freude im Haus, aber es war immer noch ebenso schwierig, mit ihnen zusammen zu sein.

5. EIN OFFENES FENSTER

Befreit wird man nicht dank eines einzigen guten Wortes. Jetzt war es spät am Samstagabend – und das Hochgefühl vom Heimweg mit den anderen hatte sich gelegt.

Siss lag im Bett und wollte sich auf morgen vorbereiten, und sie war wegen morgen so aufgeregt, dass es weder mit Vorbereitung noch mit Schlaf etwas wurde. Spannung, Freude und Unruhe wechselten einander ab. Die Lampe brannte, Siss lag mit weit geöffneten Augen da.

Sie hatte sich zum Fenster gedreht, eine dünne weiße Gardine war davorgezogen – jetzt sah sie auf einmal, wie der eine Fensterflügel aufschwang. Aufschwung in die Dunkelheit. Was war das? Mehr passierte nicht. Eine kleine Bewegung der Gardine im selben Moment, wie wenn man den Bauch einzieht, dann war alles still. Kein Wind. Aber es musste Wind wehen! Wahrscheinlich hatte sie den Fensterhaken nicht eingehängt – dabei meinte sie sich zu erinnern, dass sie nachgesehen hatte. Es war im Obergeschoss des Hauses.

Ein Fenster, das ganz von selbst mitten in der Nacht aufgeht – man denkt gleich, dass es das nicht nur zum Spaß und ohne Grund tut.

Siss war auch gleich wie von Klauen an der Stirn gepackt und kurz davor, durch die Wand zu rufen. Aber sie unterdrückte es. Lass sie in Frieden und in ihrer Freude über mich schlafen. Hieran können sie sowieso nichts tun.

Durch das offene Fenster strömte Nachtluft herein wie ein kalter Wasserfall. Sie blickte starr auf die schwarze Öffnung, die durch die Gardine zu sehen war. Was würde da kommen? Niemand. So ist das nicht. Niemand kommt durch eine solche Öffnung herein, sie öffnet sich nur einfach von selbst.

Sie machte sich innerlich hart und sagte: Das ist doch Unsinn, das weiß ich genau. Das Fenster ist nicht einfach von selbst aufgegangen, das ist Einbildung. Der Haken war nicht eingehängt, und da war sicher auch Wind, den ich nur nicht bemerkt habe.

Aber es ist so unheimlich, wenn man ein Fenster ohne Grund aufschwingen sieht. Man weiß nicht, was wirklich ist und was Einbildung.

Siss war gespannt und ruhig zugleich. Nicht schreckstarr, aber sozusagen bereit, dem zu begegnen, was da kommen mochte. Sie ließ es mit sich geschehen in dem dunklen Rückfall, in dem sie sich befand.

Sie gab nicht auf. Morgen ist mein letzter Tag, durchfuhr es sie. Darum ist das Fenster aufgegangen. Da *ist* etwas mit dem Eis-Schloss morgen. Beim Schloss wird etwas passieren. Angst kann wie das Knirschen in einem zugefrorenen Schlammloch sein. Ihre Gliedmaßen fühlten sich seltsam fremd an.

Ich habe mir für die anderen diesen Ausflug ausgedacht, es war überhaupt nicht schwer, sie mitzulocken. Aber morgen beim Eis-Schloss wird etwas passieren.

Heute ist der letzte Tag. Das große, weiße Eis zittert. Der Fluss wirft sich dagegen und wird es zerstören.

Sie sieht es vor sich. Die ganze Klasse tummelt sich aufgeregter an dem Ort – dabei haben sie hier keine solchen geheimen Erlebnisse gehabt wie Siss. Sie werden überall

herumklettern, sie wollen auf das Dach, auf die Eiskuppeln. Siss ruft in dem schrecklichen Donnern: Das ist gefährlich!, aber hier hört man nicht, wenn jemand ruft, sie klettern auf das Dach, sie selbst allen voran, als es soweit ist. Sie geben einander wilde Zeichen, dass es gefährlich ist, und sie krabbeln weiter – aber dann ist der Moment da, von dem man gewusst hat!, auf den das Schloss und der Fluss gewartet haben, sie hat es die ganze Zeit vor sich gesehen, jetzt zerbricht es. Sie stehen ganz oben, sie hat alle miteinander in das Unheimliche mitgezogen, unter ihren Füßen bekommt das Schloss Risse, es wankt und kippt unter dem Wasserdruck vornüber in das schäumende Flussbett, die ganze Schar obendrauf, und dann ist Schluss. Sie hat es die ganze Zeit gewusst, seit die Männer hier mit ihrem dunklen Trauerlied gestanden haben.

*

Während sie den Blick fest auf das offene Fenster gerichtet hatte, entstand all das in ihr. Sie hatte nicht die geringste Mühe damit, darauf zu kommen, es war da, sie sah vor sich, wie es morgen ablaufen würde. Nicht in Panik, sondern wie wenn ein Fremder zuschaut – obgleich man selbst mit dabei ist.

Mache ich das morgen?

Muss ich?

Nein, nein!

Es wehte durch die stille Öffnung drüben herein. Sie ging nicht hin, um das Fenster wieder zuzuziehen. Sie hatte keine Angst mehr im Dunkeln, trotzdem gelang es ihr nicht, den Arm auszustrecken und das Fenster zu schließen.

Ich habe keine Angst im Dunkeln, hatte sie beim Ab-

schied zu der Tante gesagt, und vom selben Augenblick an hatte sie keine mehr.

Ich habe wohl doch welche, sonst würde ich das Fenster jetzt zumachen.

In ihrem Kleiderschrank hängen ein paar Mäntel, sie holt sie und legte sie auf das Bett, um im Luftzug von der klaffenden Öffnung her nicht zu frieren. Sie konnte ihr nicht den Rücken zuwenden und auch nicht die Lampe löschen. Konnte nicht im Dunkeln daran denken, dass das Fenster offen war – sie lag da und blickte es unverwandt an, bis sie sich an nichts mehr erinnerte.

6. HOLZBLÄSER

Am Sonntagmorgen herrschte beißend kalte Luft, bevor die Sonne sich wirklich durchsetzte. Die froststarrten, mit Wasser vollgesogenen Stellen in der blassen Erde knisterten, als Siss zu Hause losging. Sie hatten verabredet, sich sehr früh für ihren Ausflug zum Wasserfall und dem Schloss zu treffen.

Siss drehte sich nicht zu ihrem Haus um – so stark wirkte die kältestarr durchwachte Nacht nicht, die sie hinter sich hatte. Mein letzter Tag? Unsinn. Jetzt war es Morgen, und man dachte anders.

Aber es war für sie ein angespannter Morgen.

Das erstarrte Wasser war nur so eine zerbrechliche Silberpracht, die sich in kalten Aprilnächten an den Graswurzeln bildet – *das Wasser* hielt sonst durchaus nicht inne, es hinterließ überall seine Spuren. Es füllte das Dasein, schäumte in sämtlichen Bachbetten – das Rauschen, egal, woher es stammte, war nie so deutlich vernehmbar wie an einem Feiertagsmorgen. Der große See war voll bis zum Rand und dampfte kalt, kleine und große Eisschollen trieben darin, die Ufer waren schwarz. Hinter allem, ohne dass man ihn hören konnte, floss der große Fluss und donnerte mit seiner Riesenkraft.

Man wusste von diesem Donnern und dass man es jetzt aufsuchen würde, mit beklommenem Herzen.

Alles andere als Stillstand. Ein aufregendes Schwellen war

überall. Der aufregende Duft von roher Erde. Aufregende Holzbläser mit leiser Stimme waren gekommen, sie webten Siss in einen zugleich traurigen und frohen Zauber ein.

Wir sind Holzbläser, von Dingen angelockt, denen wir nicht widerstehen.

Alles ist nackt und neu. Ein Fels steht im fließenden Wasser. Er steht da wie eine still in die Luft erhobene Axt und zerteilt die Zeiten für uns, damit wir rasch genug vorankommen. Wir werden erwartet. Ein kleiner Vogel fliegt kopflos gegen den Felsen und liegt im Heidekraut, flattert aber wieder auf und zeigt sich nicht mehr.

Wir werden erwartet.

Wir sind zwischen den weißen Birkenbeinen, bevor wir es uns versehen. Es war hier, es ist hier. Wir werden erwartet. *Unsere kurze Zeit ist hier.*

Ein Vogel fliegt vorbei. Eine Landzunge, von Birken bestanden, ragt in den See. Unsere kurze Zeit.

Siss sagte sich:

Heute gehe ich zu den anderen zurück.

Ist es darum?

Was ist darum?, die Frage war wie an die Wand gesprochen.

Ganz klar war es nicht.

Siss war so früh dran, dass sie dachte, sie wäre als Erste am vereinbarten Treffpunkt. Dann wäre es leichter für sie. Sie würde wieder auf die anderen zugehen, nachdem sie sich von ihnen abgesondert hatte – darum wollte sie ihnen am liebsten nacheinander begegnen, während sie eintrafen. Auf eine bereits versammelte Gruppe zuzugehen, würde mehr Mut erfordern als sie vielleicht hatte.

Doch wie sich zeigte, hatte sie nicht allein geplant, als erste dort zu sein. Als Siss eintraf, stand die wortkarge Anführerin schon da. Ohne ein Wort und irgendwie ohne dass jemand es so recht mitbekam, hatte sie sofort, als Siss begann, in der Schule für sich zu stehen, die Führung übernommen. Sie war gewandt und selbstsicher, wurde sofort akzeptiert. Siss hatte das den ganzen Winter über beobachtet und sich nach und nach die Nähe dieser anderen gewünscht, war aber nie auf sie zugegangen. Jetzt ging sie zu ihr hin und nickte ihr ruhig als Morgengruß zu. Siss sagte:

– Du bist schon da?

– Das könnte ich auch sagen.

– Ich dachte, es ist am einfachsten, wenn ich hier bin, wenn sie kommen, sagte Siss offen.

– Ja, am einfachsten für dich. Das hatte ich mir gedacht. Darum bin ich früh aufgebrochen, ich wollte dich gern treffen, bevor die anderen kommen.

– Was ist denn?

Siss fragte wahrscheinlich wider besseres Wissen.

– Ja-a, das weißt du doch, oder?

Sie blickten einander an, prüfend, aber ohne Feindseligkeit, wie sie beide spürten. Siss unterdrückte ihren Wunsch nach Nähe, die konnte sich später ergeben, wenn es so sein sollte. Außerdem spürte sie, dass sie hier durchaus kein Oberwasser hatte. Aber das Gesicht der anderen war angespannt, das kannte man sonst nicht von ihr, sie wirkte immer gelassen und ruhig.

– Es war schön, wie wir dich gestern nach Hause begleitet haben, Siss. Das habe ich allen ansehen können.

Siss schwieg.

– Dir auch.

– Ja, sagte Siss leise.

– Aber so leicht kommst du nicht davon, sagte das Mädchen und bemühte sich, entschlossen zu klingen.

– Wie, davonkommen?

– Ach, ich glaube, du weißt schon. Wir müssen es aussprechen, bevor die anderen kommen.

Ihr Ton wurde härter. Sie fuhr fort:

– Das im Winter war *nicht* schön, Siss.

Siss wurde rot.

Die andere sprach weiter:

– Warum hast du das getan?

– Es war nicht gegen jemanden. So war es nicht ..., versuchte Siss es.

Sie wollte sagen, dass sie es versprochen hatte, doch dann fiel ihr ein, die andere wusste das genau. Wahrscheinlich hatten alle von dem Versprechen gehört. Aber das half nichts. Das anziehende Mädchen sagte zu Siss:

– Für unser Gefühl war es gegen uns gerichtet. Du hättest sehr gut mit uns zusammen sein können.

Die Anführerin hatte einen scharfen Blick aufgesetzt. Siss duckte sich und antwortet:

– Ich hab gedacht, ich kann nicht, so war das. Und dann habe ich es nicht versucht.

– Du hast genauso dagestanden wie vorher die andere.

Siss fuhr zusammen.

– Die lass aus dem Spiel! Wenn du etwas über sie sagst, dann ...

Jetzt wurde das andere Mädchen rot und stammelte beklommen:

– Nein! Ich wollte nicht ...

Sie fasste sich schnell wieder. Wusste, dass der Freundeskreis, den sie anführte, sich in dieser Hinsicht nicht zu schämen brauchte. Diese Prüfung hatte Siss genauso

bestanden und daraus gelernt. Sie richtete sich auf und blickte Siss ruhig an.

Siss spürte ihre Ausstrahlung und empfand ihre Stärke. Die war verborgen gewesen, im Winter aber rasch zutage getreten – genauso wie bei dem Jungen mit dem Stiefel.

– Nimm mir nicht übel, was ich eben gesagt habe, sagte das Mädchen.

– Nein.

– Sicher nicht?

Siss nickte.

Wir müssen aufeinander zugehen, dachte sie.

Das Mädchen fragte vorsichtig:

– Was willst du uns dort zeigen?

– Beim Eis?

– Ja, da ist doch sicher irgendwas.

– Ja, stimmt, aber ich kann es nicht sagen, antwortete Siss hilflos. – Ihr müsst mit hinkommen.

– Das klingt so komisch, wenn du das sagst.

– Ja, ihr habt es nicht gesehen, das ist es! Ihr wart in dieser Nacht nicht mit dabei!

– Nein, gab das Mädchen schüchtern zu.

Sie waren still. Sie standen beieinander. *Wir* werden lange hier stehen.

– Die kommen jetzt wohl bald, sagte das Mädchen.

– Ja.

– Ist was?

Siss war nervös und verändert. Sah das irgendwie fremde Mädchen dastehen, in ihrem Alter. *Wir* werden gemeinsam in einen Spiegel blicken!, dachte sie unvermittelt. *Ist was?*, hatte sie gefragt. Diese Frage kam gerade recht, wenn man ganz aus der Fassung und von dem anderen verzaubert ist, weil dasselbe wieder geschieht. Siss sagte:

– Ja, es ist ...

Die andere wartete.

Siss setzte noch einmal an:

– Verstehst du, es gibt dabei so viel, das unmöglich ist.

– Ja, Siss.

Nichts, nichts anderes als ein Ja, Siss. Und doch direkt ins Herz. Wir müssen aufeinander zugehen.

Im selben Augenblick zog etwas Dunkles zwischen sie. Sie schrak zusammen und sagte jäh:

– Aber du darfst nicht zu mir nach Hause kommen!

– Was?

– Und ich nicht zu dir!

– Was?

– *Sonst passiert dasselbe noch mal*, sagte Siss aufgewühlt.

Die Anführerin packte Siss.

– Bleib jetzt nicht wieder weg ... Wir halten zu dir. Nicht wieder wegbleiben.

Siss spürte nur den beglückenden Griff.

– Hörst du, was ich sage?

– Ja, sagte Siss.

Das kräftige Mädchen ließ sie los. Es konnte nicht länger dauern. Siss wandte sich halb ab, riss an einem Weidenzweig und pflückte die Knospen ab. Gleich hinter dem Wäldchen waren plaudernde Stimmen zu hören, das wirkte trotz allem wie eine Befreiung.

Das strenge Mädchen sagte rasch:

– Da kommen endlich welche. Ich freue mich, dass ...

– Ich mich auch.

Sie wurden von dreien oder vierten unterbrochen, die mit frohen Mienen eintrafen.

– Morgen, Siss.

– Morgen.

Siss' Plan, einen nach dem anderen zu begrüßen, war ins Wasser gefallen. Die Anführerin hatte ihn vereitelt.

Die anderen kamen, und sie brachen auf.

Das wortkarge Mädchen sagte nichts mehr, mischte sich nur unter die anderen. Ganz vorn ging ein Junge. Siss sah ihn. Ohne sich dessen bewusst zu sein, ging sie nach einer Weile an seiner Seite. Er hatte sie an einem elenden Tag so freundlich mit dem Stiefel angestupst. Und seit jenem Tag war er ein Anführer. Er war auch andere Male zu ihr gekommen, aber das war nicht mehr wie an dem Tag mit dem Stiefel.

Sie kam auf etwas, das sie sagen konnte:

– Du weißt den kürzesten Weg?

– Ja, antwortete er knapp.

– Bist du ihn oft gegangen?

– Nein, sagte er verlegen und abweisend.

Siss ließ sich zurückfallen.

Wie stelle ich mich heute nur an?

Wie von Strahlen beschienen gingen sie durch den Wald. Schwärmten aus, sammelten sich wieder.

Beschämt sah Siss, dass die anderen sie zum Mittelpunkt machten. Aber es fühlte sich nicht schlecht an. Das strenge Mädchen schien gar nicht mehr da zu sein, spielte ihre Vorrangstellung nicht aus. Die anderen gingen gern dicht neben Siss, sie sagten nicht viel, denn es war eine feierliche Wanderung, sie wollten zeigen, dass sie mit ganzem Herzen dabei waren.

Niemand von ihnen lärmte herum. Machte einer dazu Anstalten, so wurde er gebremst, man begegnete ihm mit einem mürrischen Schweigen, das er verstand. Sie wussten alle, dies war ein Weg zum Gedenken.

Das Eis-Schloss war für Siss von besonderer Bedeutung, das wussten sie. Siss ging dorthin und wollte sie dabeihaben, dafür musste sie einen Grund haben. Das erkannten sie an, darum war dies kein Ausflug, es war etwas Feierliches.

Jetzt waren sie im ersten Tal.

Sie gingen heute quer durch kleinere Täler. Die Sonne hatte an Kraft gewonnen, wärmte das Heidekraut und das fahle Vorjahresgras. Es duftete wie an einem glücklichen Morgen, als man noch ganz klein war, und das legte sich jetzt wie ein schwerer Boden in einen hinein. Was man alles noch nicht wusste. In diesem Duft war ein wenig davon. Feierlich gingen sie einher, aber der leise Holzbläsernton ließ ihre Augen glänzen.

Siss hielten sie in ihrer Mitte. Wenn sie zur Seite ging, bildete sich ein neuer Kreis um sie. Sie schaute zu der barschen, stillen Anführerin hinüber und dachte: Das braucht ihr nicht.

Im ersten Tal. Dann den Hang hinauf – und sie wussten, dort vom Hügel aus konnte man den Wasserfall in der Ferne sehen. Darum eilten sie den Hang hinauf.

Und da war er. Weit hinten stand das gewaltige Eis-Schloss weiß in seinem Rahmen aus dunkler Frühlingserde. Vom Schmelzwasser zerstört war es nicht.

Siss spürte Blicke auf sich.

– Sollen wir hier ein bisschen Pause machen?, fragte sie.

Sie brauchte es nicht, niemand in dieser kräftigen Schar brauchte das, aber sie setzten sich kurz hin und blickten zu dem Schloss und dem Wasserfall hinüber.

Das war doch alles so, wie es sein sollte? Der Junge, der vorausgegangen war, stand vor ihr und fragte halblaut:

– Sollen wir hier kehrtmachen?

Sie schrak hoch.

– Kehrtmachen? Nein.

Hatte er sich vielleicht nicht getäuscht? Wollte sie irgendetwas aus dem Weg gehen? Was fürchtete sie? Sie war sich nicht sicher.

– Warum fragst du so was? Wir wollen doch nicht umkehren.

– Nein, sagte er, aber dann können wir auch weitergehen, oder?

– Ja, klar.

Noch ging die Gruppe so wie zuvor, gebannt vom Ungewöhnlichen, noch waren sie nicht gelöst. So ging der kleine Aufzug in das nächste Tal hinab. Der Hang war steil. Die Aussicht verschwand sofort.

Aber dieses Mal ist für Siss.

Sie gingen still, schweigend. Wer sie vom Schulhof kannte, hätte nicht geglaubt, dass es dieselben Menschen waren.

Jetzt kommt es wohl bald ...

Was kommt bald?

Unten im zweiten Tal wurde Siss nervös, sie spürte, worauf alles jetzt hinauslief, kein Weg führte darum herum – und sie dachte, in dem, worin sie jetzt eingesponnen war, wollte sie bleiben.

Innerlich erzählte sie sich nervös, was nun geschehen würde:

Jetzt gehe ich zu den anderen zurück.

In diesem Tal mussten sie auch über einen Bach springen. Sie machten einen Satz hinüber. Sie wollten nicht stehenbleiben, hatten es eilig damit, den nächsten Hang

hinaufzukommen – von dort würden sie wieder ihr Ziel sehen, aus größerer Nähe.

Sie wollten feierlich gehen, hatten es aber so eilig, dass sie kurz vor der Anhöhe fast liefen, als müssten sie noch rechtzeitig kommen, bevor das Eis-Schloss einstürzte. Ein nervöser Lauf.

Jetzt hörten sie das Donnern des Wasserfalls, noch nicht laut hier unter dem Höhenkamm, sondern wie etwas, das über den Hügel zu ihnen herabgerollt kam.

Oben angelangt, ragte das Weiß des Schlosses jetzt tatsächlich vor ihnen auf. Immer noch ein Stück entfernt, aber mächtig. Es war nicht von dieser Welt, stand aber noch für eine bemessene Zeit dort. Erhob sich vor Siss.

Sie begegneten Siss mit Vorsicht. Der Anblick beeindruckte sie alle. Die Anführerin kam zu ihr und fragte leise:

– Willst du umkehren?

Offenbar stand für sie fest, dass Siss hier Angst hatte. Jetzt wurde sie das schon zum zweiten Mal gefragt.

– Nein, warum?

– Ich weiß nicht – du hast so seltsam ausgesehen.

– Nein, das bildest du dir ein. Alle wollen doch hin.

– Das Ganze hier ist *dein* Ausflug, das weißt du doch.

– Ja, musste Siss zugeben.

– Darum können wir gern hier umkehren. Du hast wirklich ausgesehen, als ob dir das am liebsten wäre.

– Nein, ist es aber nicht.

Siss blickte ratlos die unerschrockene, klare Anführerin an, die keine Ahnung hatte, was für eine Art Erinnerung Siss mit dem Eis-Schloss verband.

– Du willst also hin. Das Mädchen drehte sich zu den anderen um und sagte: Dann gehen wir jetzt direkt zum Wasserfall und machen dort eine Vesperpause.

Hinab in das dritte Tal. Niemand lief voraus. Die Feierlichkeit war doch noch nicht gebrochen.

Das Gelände war unwegsam, das dritte Tal war mit Gesträuch und Gestrüpp bewachsen. Dadurch zerstreuten sie sich, während sie sich vorarbeiteten. Ein Frühlingsbach hatte sich gebildet, mit Mulden und kleinen Mützen aus Schaum.

Siss war gerade allein hinter einem Gebüsch – da tauchte plötzlich jemand neben ihr auf. Der Junge, der vorausgegangen war, jetzt war er überhaupt nicht mehr ganz vorn. Sie schaute ihm in die Augen und sah, dass sie besonders funkelten. Sie fragte hastig:

– Was willst du?

– Ich weiß nicht, sagte er.

Sie spürte seinen Blick immer noch. Er sagte:

– Hier kann uns keiner sehen.

Siss antwortete:

– Nein, niemand auf der Welt.

– Wir können jetzt über den Bach springen, sagte er.

Er nahm ihre Hand, und sie sprangen zusammen über den Bach. Es war besonders, und dann war es vorbei. Er hielt ihren kleinen Finger noch ein paar Schritte nach dem Sprung. Er spürte, dass ihr Finger sich ein wenig in seine Hand bohrte, auch das war besonders. Der Finger tat das ganz von selbst.

Sie ließen schnell los, gingen eilig um das Gebüsch, um sich wieder unter die anderen zu mischen.

Sie standen am Fuß des Schlosses, und es war gewaltig. Die mattweißen Eismassen, der enorm angeschwollenen Fluss. Vom Wasserfall wehte kalter, rauher Wind. Die

Gruppe ging so dicht heran wie möglich. Ihre Kleidung war vom stiebenden Wasser bald seidengrau. Das Wasser stob von der Mitte des Schlosses auf und rieselte wieder herab. Die Luft erbebte.

Mit offenen Mündern schauten sie einander an, hörten aber kein Wort. Sahen, wie die Münder eifrig auf und zu gingen. Sie wurden zu nass, es war überhaupt zu viel, sie entfernten sich so weit, dass sie miteinander reden konnten.

Ein Ring um Siss herum. Jetzt hatten sie sie hierher geführt, hatten sie miteinander hierher geführt – das stand in ihren Gesichtern zu lesen. Sie waren selbst ergriffen von dem Gewaltigen hier und allem auf einmal.

Siss dachte noch einmal an die Männer, die hier gestanden hatten. Ein Trauerlied hatte in dem Rauschen eingesetzt. Es war mit der Zeit in ihr gewachsen und hatte sich verändert: Jetzt erinnerte sie sich deutlich daran, dass sie gesungen hatten.

Jetzt war das weg. War es sozusagen weggeworfen? Nein, nein, es war nicht weggeworfen, diejenigen, die in jener Nacht hier gestanden hatten, würden es nie vergessen.

Aber das Eis-Schloss ist bald fällig, und danach sieht hier alles wieder aus wie zuvor, nichts als der wilde Wasserfall, der niemanden weiter interessiert, der die Luft erfüllt und die Erde zum Beben bringt, unaufhörlich.

Hier bleibt alles wie früher, Siss.

Jemand zog Siss am Arm – sie rang mit Dingen, aus denen sie nicht herausfand.

– Siss, willst du nichts zu essen?

– Ich komme schon.

Sie kam zu sich und sah einen Kreis aus freundlichen Gesichtern. Alle miteinander hatten sie gezeigt, dass sie Siss haben wollten. Und jetzt legten sie die Feierlichkeit ab.

Kurz darauf kletterten sie begeistert neben dem Eis aufwärts. Den steilen Hügel im Wasserrauch hinauf. Dort am Hügel sahen sie, wie das Schloss mit schweren Eiskrallen in den Erdrand griff, um Steine herum, in Mulden und um Bäume. Trotzdem würde der Wasserfall Kraft genug haben, es loszureißen. Dieser Kampf war in vollem Gang, wahrscheinlich auf seinem Höhepunkt, wenn auch unsichtbar. Ein unablässiges Tauziehen, von dem man sich keine Vorstellung machen konnte, war die ganze Zeit im Gange.

Oben angekommen, sah das Eis aus wie überall sonst. Weiß, von der Sonne angenagt, keine einzige durchscheinende Stelle.

– Ob wir da draufkönnen?, wurde im Lärm gerufen.

Siss erschrak und erinnerte sich, was sie sich zu Hause im Bett ausgemalt hatte.

– Das dürfen wir nicht, das ist gefährlich, sagte sie, aber niemand hörte sie im Rauschen des Wasserfalls.

– Klar, können wir!, rief der Junge, der vorausgegangen war, und sprang vor Siss' Augen darauf.

Alle zusammen stürmten sie los. Auch Siss war mit dabei, bevor sie es sich versah. Sobald sie den Fuß auf das Eis setzte, spürte sie das Zittern in dem mächtigen Berg.

– Merkt ihr das nicht?, rief sie so laut sie konnte. Die anderen hörten nichts. Alle riefen genauso laut herum. Alles war Lärm.

– Hurra!, schrie einer. Ein so ausgelassener Ruf, es war, als würden sie auf dem losgerissen Eis-Schloss stehen und mit ihm durch Brodeln und Gischt hinabsausen. Hurra!

Ihre Augen glänzten fremd. Sie kletterten auf dem Wasserfall herum, zwischen den Kuppeln, in den Rinnen. Ein *wenig* sahen sie sich vor, sie waren nicht ganz blind für die Gefahr, wussten, sie dürften das nie, wenn ein Er-

wachsener dabei wäre. Siss warnte niemanden mehr, sie war selbst mit dabei. Ihre eigenen Augen glänzten. Dann zerbarst etwas.

Rums!, knallte es, unter ihnen, tief im Untergrund. Ein Knall oder Schlag oder was es nun war. Vielleicht wie ein Hammerschlag an einer Glocke, die nur mit dem Vorschlaghammer zum Klingen zu bringen war. Aber es *war* ein Bersten. Ein Bersten, dessen Krachen den Untergang brachte. Das Eis-Schloss war irgendwo gerissen, in der aberwitzigen Spannung, in der es sich befand, das war das erste Vorzeichen des Todes.

Laut über allem Tosen.

Alle, die darauf standen, wurden blass und beeilten sich, auf festen Untergrund zu kommen, auf zwei Beinen oder allen vieren, wie es gerade kam. Sie wollten durchaus nicht mit dem Eis mitgerissen werden, wenn es ernst wurde, sie wollten leben.

Nein, nein!, dachte auch Siss, während sie sich rettete. Aber wie nah sie dem war, das sie in der Nacht vor Augen gehabt hatte!

Wieder auf sicherem Boden, drehten sie sich um, um dem weiteren Untergang zuzusehen. Er kam nicht. Nichts weiter kam. Das Eis stand. Es hatte nur den einen Knall gegeben, danach blieb es drinnen stumm. Der Fluss schoss mit immer neuen Wassermassen darüber hinweg, doch das Schloss widerstand dem Druck.

Etwas wackelig kamen sie wieder zum Fuß des Wasserfalls, übermütig auch, weil es gutgegangen war. Sie hatten jetzt etwas zu erzählen. Sie waren hier noch nicht fertig. Das Eis-Schloss bannte sie noch. Ihre Augen funkelten noch.

Sie funkelten auch Siss entgegen, aber sie konnte es nicht erwidern. Die wilde Begeisterung von dort oben war

verzogen, merkten die anderen denn nicht, dass man hier nicht sein konnte? Nein, wahrscheinlich nicht, sie hatten keinen Grund dafür. Für sie war es ein Abenteuer.

Konnten sie ihr das am Gesicht ansehen und waren jetzt enttäuscht? Sie müssten doch aber merken, wie unmöglich es war, hier zu sein. Das ewige Tosen des Wasserfalls füllte Himmel und Erde, aber einen einzelnen leeren Raum füllte es noch nicht. Sie wusste das nicht, sie blickten dem Abenteuer mit funkelnden Augen entgegen.

Siss stand kurz darauf auf und sagte:

– Ich kann nicht mehr hierbleiben.

Niemand fragte warum.

Die Anführerin kam zu ihr und fragte:

– *Gehst* du?

– Nein. Nur ein Stückchen weit hier weg, ich warte etwas weiter entfernt.

– Gut, dann kommen wir alle bald nach.

Siss ging langsam zwischen den Bäumen hindurch, dort, wo sie alle auf dem Rückweg vorbeikommen mussten.

Nein, ich gehe jetzt nicht wieder von ihnen weg.

Ich bin jetzt *zu ihnen* gegangen.

Sie ging ein Stück zwischen Bäumen und Sträuchern hindurch, setzte sich auf einen Stein. Der Laubwald war nackt, kein Laub, man konnte weit zwischen den schlanken Stämmen hindurch schauen. Siss saß unterhalb eines Abhangs, das Rauschen des Wasserfalls wurde gedämpft, trotzdem war es immer noch, als würde die Luft von seiner Gewalt erzittern. Wild und unaufhaltbar. Unaufhaltbar neu, unaufhaltbar weiter.

Sie dachte daran, wie viel Achtung die anderen ihr heute

entgegengebracht hatten. Wenn sie nachkommen, muss ich versuchen, anders zu sein. Wie?

Sie saß auf dem Stein und überlegte hin und her. Erwartete, von da hinten das große Krachen zu hören – jetzt passiert es. Es kam nichts, nur das gleichförmige Tosen mahlte.

Jedenfalls ist damit bald Schluss.

Mit allem ist hier Schluss, das muss sein.

Heute lasse ich mein Versprechen endgültig hinter mir. Ich habe der Tante zu verdanken, dass ich das tue, dass ich es schaffe.

Noch weiß ich nicht, ob das richtig ist.

Aber ich will.

Ich danke der Tante.

Ich möchte der Tante schreiben, wenn ich weiß, wo sie hingezogen ist.

Lange saß sie nicht allein. Die ganze Klasse kam nicht, aber ein trockener Ast auf dem weichen Boden des Laubwaldes knackte – und zwei feine Strahlen durchzuckten sie: Es waren das Mädchen und dieser Junge. Jetzt kamen beide.

Sie fühlte sich so erleichtert. Stand auf. Spürte ein wenig Wärme im Gesicht. Da kamen sie beide.

7. DAS SCHLOSS STÜRZT EIN

Niemand kann Zeuge sein, wenn das Eis-Schloss einstürzt. Es geschieht in der Nacht, wenn alle Kinder im Bett sind.

Niemand ist so tief verwickelt, dass er dabei sein kann. Es mag schon sein, dass eine Welle von lautlosem Chaos die Luft in weit entfernten Schlafkammern erschüttert, aber niemand wird davon geweckt und fragt: Was ist das?

Niemand weiß es.

Jetzt wird das Schloss vom Wasserfall mitgerissen, mit Geheimnissen und allem. Es geht hart zu, und dann ist es nicht mehr.

Wilde Aufruhr in der menschenleeren, halbhellen, halbkalten Frühlingsnacht. Ein Krachen tönt ins Nichts, von den tiefsten Verankerungen, die jetzt losgerissen werden. Das tote Eis-Schloss lässt in seiner letzten Stunde eine gellende Stimme hören, als es loslässt und gehen muss. Es donnert und es geht hart zu, es ist, als würde es sagen: *Es ist dunkel bei uns.*

Alles zerbricht unter dem Druck und kippt vornüber im weißen Schaum des Wasserfalls. Die großen Blöcke schlagen gegeneinander und schlagen einander noch kleiner, machen es dem Wasser leichter, sie wegzutragen. Es staut sich auf, der Damm wird durchbrochen, es wälzt sich

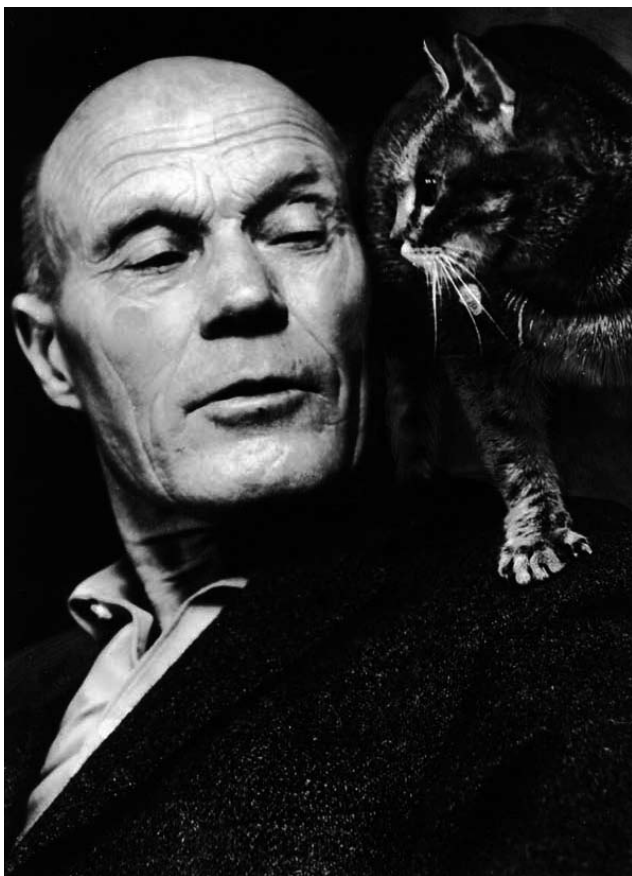
zwischen den Hängen durch das breite Flussbett hinab, reitet von dannen und kommt plötzlich um eine Kurve herum außer Sicht. Das ganze Schloss ist vom Erdboden verschwunden.

Am Ufer des Flusses bleiben Risse und Abbrüche, umgewälzte Strandsteine, entwurzelte Bäume und weiche Äste, von denen nur die Rinde abgerissen ist.

Die Massen wälzen sich davon auf den nächst tiefer gelegenen See zu, es geht hastig dahin, bald verteilen sie sich dort unten, bevor noch jemand überhaupt aufgewacht ist und irgendetwas gesehen hat. Dort wird das gesprengte Eis treiben, seine kleinen Kanten ragen über die Oberfläche, es wird dahintreiben und schmelzen und nicht mehr wiederzufinden sein.

*

ANHANG



TARJEI VESAAS (1897-1970)

GEFRORENE GEHEIMNISSE, IN EINEM WASSERFALL ERSTARRT

Von Doris Lessing

Alle Superlative sind abgenutzt, zu oft haben wir sie eingesetzt, um irgendein gutes Buch, das neben anderen nach Aufmerksamkeit schreit, sichtbar zu machen. »Einzigartig!« »Unvergesslich!« »Außergewöhnlich!« Aber das wird über allen möglichen Mist gesagt.

Auch wenn der Autor Jahrgang 1897 ist, sind seine Bücher alles andere als altmodisch oder traditionell. Er hat mit neuen Formen experimentiert und galt als Modernist.

Für diesen Roman erhielt Tarjei Vesaas 1963 den renommierten Preis des Nordischen Rates. Vesaas ist zu einem Klassiker geworden. Die Menschen pilgern in Busladungen zu seinem Haus.

Atmosphäre und besonderer Stil machen diesen Roman aus. So setzt er ein:

*Eine junge, weiße Stirn, die durch die Dunkelheit drang.
Ein elfjähriges Mädchen. Siss.*

Es war eigentlich erst Spätnachmittag, aber schon dunkel. Hartgefrorener Spätherbst. Sterne, aber kein Mond, und kein Schnee, also auch kein Lichtschimmer

Und wir befinden uns hinter dieser jungen Stirn, in einer Kinderwelt voller Begebenheiten und Begegnungen, die

für Erwachsene ganz gewöhnlich sein mögen, aber voll rätselhafter, halbverstandener Andeutungen stecken.

Ein Mädchen, die Waise Unn, hat ein Geheimnis, etwas Schreckliches – wir erfahren es nie –, wovon sie ihrer neuen Freundin Siss erzählen will, das verspricht sie ihr; doch stattdessen zieht es sie am ersten Tag nach diesem Versprechen zu einem gefrorenen Wasserfall, dessen Höhlen sie erforschen muss, immer tiefer in das schimmernde Herz des Eises hinein.

Der neue Raum war wie ein Wunder, fand sie. Das Licht drang kraftvoll und grün durch Wände und Decke – so dass es einem leichter zumute wurde, nachdem man so tief im Weinen gewesen war.

Ja! Auf einmal begriff sie es, jetzt sah sie es deutlich vor sich: Sie selbst hatte dort drinnen so heftig geweint. Warum, verstand sie nicht, aber sie war in ihren eigenen Tränen herumgewatet.

Dort stirbt sie. Die ganze Gemeinde sucht nach ihr, einige klettern sogar über die gefrorene Oberfläche des Wasserfalls, aber nur ihre Freundin Siss erhascht einen Blick auf sie, als wäre sie eine Erscheinung im Inneren des Eis-Schlusses, die durch die Eiswand nach draußen schaut.

Im Frühling taut der zugefrorene Fluss ab, und alles wird mit dem Schmelzwasser hinweggespült, auch das Geheimnis. Währenddessen versucht Siss zu begreifen, was geschehen ist. Wir sehen mit ihr zusammen, fühlen mit ihr, verstehen, warum sie nicht erzählen darf, was sie weiß. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass sie nichts zu erzählen hat, außer dass es ein Geheimnis gibt. Würde sie brechen, was sie als stillschweigendes Versprechen dem toten Mädchen

gegenüber empfindet, dann würden die Erwachsenen nur sagen: Ist das alles? Aber dieses »alles« ist schrecklich, muss es gewesen sein, und das kleine Mädchen weiß das.

Diese Geschichte ist wie eine Legende. Fast ist sie eine Ballade, deren Verse die Stimmen des Buches uns beim Lesen vorsingen, man hört das ganz mühelos. Diese Wirkung hat der Autor nur zum Teil beabsichtigt, denn die Zeit spielt auch eine Rolle, hat eine Dimension von »weit weg« und »lang her« hinzugefügt. Tarjei Vesaas verbrachte sein ganzes Leben auf dem Land, und die Geschichte spielt in einer jener Gemeinden, die es in unserer brutalen, hässlichen Zeit nicht mehr geben könnte. Manchmal hört oder liest man von solchen Gemeinden der Vergangenheit, bevor sie von Flugzeugen und Zügen und Autos und Touristen und Radio und Fernsehen zersetzt wurden, und dann kommen sie einem vor wie ein Organismus, in dem jeder Mensch eine Rolle spielt, eine Funktion übernimmt. Diese Menschen bilden in ihrer ländlichen Gegend ein Ganzes, jeder weiß zu jeder Zeit von den Anderen, was sie tun, was sie fühlen.

Das Gefühl der Verantwortung füreinander ist so stark, dass es zu einer weiteren Figur der Geschichte wird. Als könnte man jederzeit einen unsichtbaren Rat des kollektiven Anstands anrufen. Kaum etwas in der Literatur ist berührender und bewundernswerter als die Fürsorge dieser Gemeinschaft aus Erwachsenen und Kindern für Siss, ein kleines Mädchen, das in Schock und Kummer erstarrt, vereist ist. Sie verstehen, dass sie sich mit Unn identifizieren muss, am Rand vom Schulhof stehen muss, wie Unn es tat – die nach dem Tod ihrer Mutter von irgendwoher weit weg in Norwegen herkommen musste, um bei ihrer Tante zu leben, die sie kaum kannte. Aber Unn hatte dort

gestanden, weil sie stark war, weil sie allen zeigen wollte, dass sie stark war. Siss dagegen steht da wie eine Eissäule. Doch langsam, dank der zärtlichen Güte von Lehrern und Freunden zum genau richtigen Zeitpunkt, taut das Kind auf und kehrt ins Leben zurück.

Am Ufer des Flusses bleiben Risse und Abbrüche, umgewälzte Strandsteine, entwurzelte Bäume und weiche Äste, von denen nur die Rinde abgerissen ist.

Die Massen wälzen sich davon auf den nächst tiefer gelegenen See zu, es geht hastig dahin, bald verteilen sie sich dort unten, bevor noch jemand überhaupt aufgewacht ist und irgendetwas gesehen hat. Dort wird das gesprengte Eis treiben, seine kleinen Kanten ragen über die Oberfläche, es wird dahintreiben und schmelzen und nicht mehr wiederzufinden sein.

So einfach ist dieser Roman. So feinsinnig. So stark. So anders als alle anderen. Er ist einzigartig. Er ist unvergesslich. Er ist außergewöhnlich.

Vom Wasserfall sah oder hörte sie nichts, der war weiter unten. Hier bewegte sich das Wasser in Strömen nach unten, oben an der Ausmündung aus dem See ganz still und lautlos.

Hier war der Abfluss des großen Sees. Freundlich glitt das Wasser unter der Eiskante hervor, so still, dass man eigentlich gar nichts sah. Aber in der Kälte stieg ein Dunstschleier davon empor. Sie war sich nicht bewusst, dass sie hier stand und das betrachtete, sie befand sich gleichsam in einem guten Traum. Aus so einfachen Dingen konnte ein guter Traum entstehen.

In ihrem Herzen war sie vollkommen eins mit sich, obwohl sie auf einem verbotenen Ausflug war und am Ende vielleicht doch Schwierigkeiten bekommen würde. Das freundliche Wasser an der Eiskante erfüllte sie mit stiller Freude.

Zwar verlor sie auch jetzt den Halt und fiel in eine Grube, wo die Schatten waren, aber das währte nur einen Moment, und das andere verschwand rasch wieder bei dem Anblick, der auf sie einströmte: Der große Fluss, der lautlos und klar unter dem Eis hervorkam und durch sie hindurchfloss und sie trug und etwas zu ihr sagte, das sagte, was sie brauchte.

So still waren sie, das Wasser und sie ...

Aus dem Englischen von Frank Heibert

BIOGRAFIEN

Tarjei Vesaas (1897–1970) war der älteste Sohn eines Bauern in Vinje/Telemark, dessen Familie seit 300 Jahren im selben Haus lebte. Vesaas wusste früh, dass er Schriftsteller werden wollte, verweigerte die traditionsgemäße Hofübernahme und bereiste in den zwanziger und dreißiger Jahren Europa. 1934 heiratete er die Lyrikerin Halldis Moren und ließ sich bis zu seinem Tod 1970 in der Heimatgemeinde Vinje auf dem Hof Midtbø nieder. Vesaas verfasste Gedichte, Dramen, Kurzprosa und Romane, die ihm internationalen Ruhm einbrachten. Er schrieb seine Romane auf Nynorsk, der norwegischen Sprache, die – anders als Bokmål, das »Buchnorwegisch« – auf westnorwegischen Dialekten basiert. Abseits der Großstädte schuf Vesaas kontinuierlich ein dennoch hochmodernes, lyrisch-präzise verknapptes Werk mit rätselhaft-symbolistischen Zügen, für das er mehrmals für den Nobelpreis vorgeschlagen wurde. Für »Das Eis-Schloss« erhielt er 1964 den Preis des Nordischen Rats, den wichtigsten Literaturpreis Skandinaviens.

Hinrich Schmidt-Henkel, geboren 1959 in Berlin, übersetzt aus dem Französischen, Norwegischen und Italienischen u. a. Werke von Henrik Ibsen, Kjell Askildsen, Jon Fosse, Tomas Espedal, Louis-Ferdinand Céline, Raymond Queneau und Édouard Louis. Für seine Arbeit wurde er vielfach ausgezeichnet, zuletzt (gemeinsam mit Frank Heibert) mit dem Straelenener Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW.

Doris Lessing (1919–2013), Autorin von »Das goldene Notizbuch« und Literaturnobelpreisträgerin von 2007, veröffentlichte bei Erscheinen der englischen Übersetzung von »Das Eis-Schloss« einen enthusiastischen Text zu dem Roman, der hier als Nachwort beigefügt ist.

INHALT

I	SISS UND UNN	5
	1. SISS	7
	2. UNN	10
	3. EIN EINZIGER ABEND	17
	4. NEBEN DEM WEG	34
	5. DAS EIS-SCHLOSS	39
II	VERSCHNEITE BRÜCKEN	65
	1. UNN IST VERSCHWUNDEN	67
	2. DURCHWACHTE NACHT	76
	3. BEVOR DIE MÄNNER GEHEN	92
	4. FIEBER	95
	5. IM TIEFSTEN SCHNEE	99
	6. DAS VERSPRECHEN	102
	7. UNN KANN NICHT AUSGELÖSCHT WERDEN	104
	8. DIE SCHULE	110
	9. DAS GESCHENK	115
	10. DER VOGEL	117
	11. EIN LEERER PLATZ	120
	12. TRAUM VON VERSCHNEITEN BRÜCKEN	124

I SISS UND UNN

1. SISS

Eine junge, weiße Stirn, die durch die Dunkelheit drang.
Ein elfjähriges Mädchen. Siss.

Es war eigentlich erst Spätnachmittag, aber schon dunkel. Hartgefrorener Spätherbst. Sterne, aber kein Mond und kein Schnee, also auch kein Lichtschimmer – dichte Dunkelheit, trotz der Sterne. Zu beiden Seiten totenstiller Wald – mit allem, was zu dieser Zeit darin leben und frieren mochte.

Siss hatte viele Gedanken, wie sie da ging, eingemummt gegen den Frost. Sie wollte zu dem Mädchen Unn, ihr noch halb unbekannt, zum ersten Mal, zu etwas, das sie nicht kannte, darum war es aufregend.

Sie fuhr zusammen:

Ein lautes Krachen mitten in diese Gedanken, in diese Erwartung. Ein langes, brechendes Krachen irgendwie – es eilte weiter und weiter, verlor sich dabei. Es kam vom Eis auf dem großen See weiter unten. Und es war keine Gefahr darin, im Gegenteil, es war fröhlich, das Krachen erzählte, dass das Eis noch ein klein wenig stärker geworden war. Es knallte wie Gewehrschüsse, und lange, messerdünne Risse liefen von der Oberfläche bis tief hinein – trotzdem war das Eis jeden Morgen stärker und sicherer. Es war ein ungewöhnlich langer und harter Kahlfrosterbst gewesen.

Knisternde Kälte. Aber vor der Kälte fürchtete Siss

sich nicht. Davor nicht. Sie zuckte zusammen bei dem Krachen im Dunkeln, doch dann ging sie weiter, sicheren Tritts auf dem Weg.

Zu Unn war es nicht weit. Siss kannte den Weg, es war mehr oder weniger derselbe wie zur Schule – nur mit einem kleinen Abstecher. Darum durfte sie allein gehen, obwohl es nicht mehr hell war. Was das anging, waren Vater und Mutter nicht ängstlich. Den Hauptweg, sagten sie, als Siss an diesem Abend losging. Sollten sie das ruhig sagen. Siss hatte selbst Angst im Dunkeln.

Den Hauptweg. Trotzdem war das so eine Sache, jetzt allein hier langzugehen. Es machte die Stirn weit und hoch. Ihr Herz pochte ein wenig gegen das warme Mantelfutter. Ihre Ohren waren hellwach – weil es beiderseits des Wegs allzu still war, und es war ja auch klar, dass noch wachere Ohren dort drinnen nach einem selbst lauschten.

Darum musste man sicheren Tritts auf dem steinharten Weg gehen, die Schritte mussten zu hören sein. Gab man der Versuchung nach, sich voranzustehlen, war man erledigt. Ganz zu schweigen davon, wenn man aus Dummheit in Laufschrift verfiel. Das artete bald in *sinnloses* Gerenne aus.

Siss musste heute Abend zu Unn gehen. Und sie würde es leicht schaffen, die Abende waren ja jetzt lang. Die Dunkelheit kam so früh, dass Siss eine gute Weile bei Unn verbringen und trotzdem zur üblichen Bettzeit wieder zu Hause sein konnte.

Wer weiß, was ich wohl bei Unn Neues erfahre. Sicher erfahre ich was Neues bei ihr. Hab den ganzen Herbst darauf gewartet, seit dem ersten Tag, als die fremde Unn in die Schule kam. Ich weiß nicht warum.

Dass sie sich treffen wollten, war so neu und frisch, es hatte sich gerade an diesem Tag ergeben. Nach langer Vorbereitung ganz urplötzlich.

Unterwegs zu Unn. Mit fein bebender Erwartung drinnen. Die glatte Stirn spaltete einen eiskalten Strom.

2. UNN

Unterwegs zu etwas Aufregendem – Siss dachte darüber nach, was sie von Unn schon wusste, während sie selbst steif und zügig weiterging und versuchte, die Angst vor der Dunkelheit wegzuschieben.

Wenig wusste sie. Und es hätte nichts gebracht, die Leute hier zu fragen, die würden auch kaum mehr über Unn erzählen können.

Unn war so neu hier, war im letzten Frühling ins Dorf gekommen – aus einem recht weit entfernten Ort, zu dem es keine Verbindung gab.

Unn war hierhergekommen, nachdem sie im Frühling zur Waise geworden war, so wurde erzählt. Ihre Mutter war krank geworden und gestorben, in ihrem Heimatort irgendwo. Die Mutter war unverheiratet gewesen und ohne Verwandte dort, aber hier im Dorf wohnte ihre ältere Schwester, und zu dieser Tante war Unn gekommen.

Ihre Tante lebte schon sehr lange hier. Siss kannte sie kaum, obwohl es zu ihr nicht weit war. Sie lebte völlig allein in ihrem Häuschen und kam irgendwie zurecht. Meist war nichts von ihr zu sehen, man konnte ihr auf dem Weg in den Laden begegnen. Siss hatte sagen hören, Unn sei in dem Haus herzlich willkommen gewesen. Einmal war Siss mit ihrer Mutter dorthin gegangen, wegen irgendeiner Handarbeit, die ihre Mutter dringend machen lassen musste. Es war ein paar Jahre her, bevor überhaupt jemand

wusste, dass es Unn gab. Die Frau saß einsam in ihrem Haus und war liebenswürdig gewesen, daran erinnerte Siss sich. Man hörte auch nie ein böses Wort über sie.

Mit Unn ging es ebenso, als sie kam: Sie schloss sich den anderen Mädchen nicht sofort an – anders als diese erwartet und gehofft hatten. Sie sahen sie kurz unterwegs und sonst an Orten, wo man ohnehin andere Leute traf. Sie sahen einander als Fremde an. Das war nicht überraschend. Sie war eine Waise, das verlieh ihr ein eigenes Licht, einen Schein, den die anderen nicht recht erklären konnten. Sie wussten auch, dass diese Fremdheit bald vorüber sein würde: Im Herbst würden sie einander in der Schule begegnen – und damit wäre das erledigt.

Siss hatte auch nichts unternommen, um sich den Sommer über Unn zu nähern. Sie sah Unn ab und zu zusammen mit der alten freundlichen Tante. Bei diesen Begegnungen hatte sie gesehen, dass sie beide ungefähr gleich groß waren. Sie sahen einander verwundert an und gingen weiter. Warum verwundert, wussten sie wohl nicht, aber aus irgendeinem Grund –

Unn war so schüchtern, hieß es. Das klang interessant. Alle Mädchen waren neugierig auf die Begegnung mit der schüchternen Unn in der Schule.

Siss freute sich aus einem besonderen Grund darauf: Sie war wie ganz von selbst die Anführerin der Spiele in der Freizeit. Sie war daran gewöhnt, diejenige zu sein, die sich etwas einfallen ließ, hatte nie darüber nachgedacht, es war einfach so, und es missfiel ihr nicht. Sie freute sich darauf, die Anführerin zu sein, wenn Unn dazukam und aufgenommen wurde.

Als die Schule anfang, sammelte die Klasse sich wie immer um Siss, Mädchen wie Jungen. Sie spürte, dass ihr das auch dieses Jahr wieder gefiel, und tat vielleicht auch das eine oder andere, um diese Stellung zu halten.

Die schüchterne Unn stand ein Stückchen abseits. Sie sahen neugierig zu ihr hinüber und befanden sie im selben Moment für gut. War nichts gegen sie zu sagen, wie es aussah. Das Mädchen schien in Ordnung zu sein. Gut zu leiden.

Aber sie blieb abseits stehen. Sie versuchten dies und das, um sie anzulocken, es nutzte nichts. Siss stand in ihrer Gruppe und wartete auf sie, und so verging der erste Tag.

So vergingen mehrere Tage. Unn machte keine Anstalten näher zu kommen. Schließlich ging Siss zu ihr hin und fragte:

– Kommst du nicht?

Unn antwortete mit einem Kopfschütteln.

Aber sie sahen bald, dass sie einander mochten. Ein besonderer Funke sprang zwischen ihnen über. *Die will ich kennenlernen!* Unbegreiflich, aber gewiss.

Siss wiederholte verwundert:

– Kommst du nicht zu uns?

Unn lächelte verlegen.

– Ach nein ...

– Warum denn nicht?

Unn lächelte immer noch verlegen.

– Ich kann nicht ...

Zugleich war da ein lockendes Spiel zwischen ihnen im Gange, fand Siss.

– Was passt dir nicht?, fragte Siss etwas schroff und dumm, es tat ihr gleich sehr leid. Unn wirkte nicht so, als ob ihr etwas nicht passte. Ganz im Gegenteil.

Unn wurde ein wenig rot.

– Nein, das ist es nicht, aber ...

– Ich hab das auch nicht so gemeint! Aber mach doch mit, das wäre schön.

– Frag mich das nicht mehr, sagte Unn.

Das wirkte auf Siss wie ein kalter Guss, und sie verstummte. Ging gekränkt zurück zu ihren Freundinnen und berichtete.

Und sie fragten sie nicht mehr. Unn sollte abseits stehen, wenn sie wollte, sie nahm nicht an den Vergnügungen der anderen teil. Es hieß, sie sei eingebildet, aber das blieb nicht an ihr hängen, und niemand hänselte sie – sie hatte so etwas an sich, das alles dergleichen aufhielt.

Im Unterricht zeigte sich sofort, dass Unn zu den Geachtetsten gehörte. Aber sie ließ es die anderen nicht spüren, und die bekamen einen etwas widerwilligen Respekt vor ihr.

Siss beobachtete das alles genau. Spürte, dass Unn stark an ihrem einsamen Platz auf dem Schulhof stand – sie war keine arme Verlorene. Siss setzte alles ein, um die anderen um sich zu sammeln, und es gelang ihr – und doch hatte sie das Gefühl, Unn da drüben sei stärker, obwohl sie nichts tat und niemanden bei sich hatte. Sie war dabei, Unn zu unterliegen, und vielleicht sahen die anderen das auch so? Sie wagten nur nicht wegzugehen. Unn und Siss standen da wie zwei Parteien, doch ging das still vor sich, es war eine Sache zwischen Siss und dem Neuankömmling. Wurde mit keinem Wort erwähnt.

Bald kam es vor, dass Siss im Unterricht Unns Blicke auf sich spürte. Unn saß ein paar Pulte weiter hinten, da ging das gut.

Siss spürte es als ein seltsames Kribbeln im Körper. Es

gefiel ihr derart, dass sie es kaum verbergen konnte. Sie tat, als ob nichts wäre, fühlte sich aber in etwas Fremdes, Gutes eingesponnen. Das waren keine forschenden oder missgünstigen Blicke, es lagen *Wünsche* in ihnen – wenn Siss schnell war und sie aufschnappte. Erwartung war es. Sobald sie draußen waren, tat Unn so, als ob nichts wäre, kam ihr nicht näher. Aber es war einfach so, Siss spürte das süße Kribbeln: Hinter mir sitzt Unn und schaut mich an.

Fast immer achtete sie darauf, diesen Blicken nicht zu begegnen, wagte es noch nicht – nur ein paar hastige Male, wenn sie sich vergaß.

Aber was will Unn?

Eines Tages sagt sie es.

Draußen stand sie an der Wand und nahm an keinem Spiel teil. Stand da und beobachtete die anderen ruhig.

Warten. Man musste warten, dann würde es eines Tages schon kommen. Bis dahin konnte es so bleiben, wie es jetzt war, und das war ja auch schon besonders.

Den anderen gegenüber durfte sie sich nie etwas anmerken lassen. Sie meinte, das würde ihr gelingen. Dann sagte eine Freundin etwas neidisch zu ihr:

– Du bist ja ganz schön mit Unn beschäftigt.

– Nein.

– Nein? Du glotzt unablässig zu ihr hin, denkst du, das fällt uns nicht auf?

Tu ich das?, fragte Siss sich verwirrt.

Ihre Freundin lachte säuerlich.

– Das sehen wir alle schon die ganze Zeit, Siss.

– Gut, dann tu ich das eben, kann ich doch, so viel ich will!

– Pff.

Siss dachte viel darüber nach. Und dann passierte es schließlich, jetzt. Jetzt und heute. Darum ging sie durch den Wald.

Heute früh lag der erste Zettel auf Siss' Pult, als sie sich hinsetzen wollte:

Will dich treffen, Siss.

Unterschrift: Unn.

Ein Strahl von irgendwoher.

Sie drehte sich um und begegnete dem Blick. Sie vertieften sich ineinander. Eigenartig. Mehr wusste man nicht, mehr konnte man nicht dazu denken.

Zettel waren an diesem guten Tag hin und her gegangen. Viele Hände halfen ihnen von Pult zu Pult.

Will dich auch gern treffen.

Unterschrift: Siss.

Wann kann ich dich treffen?

Wann du willst, Unn! Heute.

Dann will ich heute.

Willst du heute mit zu mir kommen, Unn?

Nein. Du musst zu mir kommen, sonst will ich nicht.

Siss drehte sich rasch um. Was war das? Sie begegnete dem Blick, sah Unn nicken, ja, es war so, wie es auf dem Zettel stand. Siss überlegte keine Sekunde lang, sie schickte die Antwort:

Komme zu dir.

Damit endeten die Zettel. Miteinander redeten sie aber erst nach der Schule. Da standen sie beieinander und sprachen schnell und verlegen. Siss fragte, ob Unn nicht doch mit zu ihr kommen wollte?

– Nein, warum?, fragte Unn.

Siss ließ es sein. Sie wusste, es war, weil sie dachte, sie hätte irgendetwas, das Unns Tante nicht hatte – außerdem

war sie es gewohnt, dass die Freundinnen zu ihr kamen. Sie *schämte* sich und konnte Unn das nicht erzählen.

– Nein, nur so, sagte sie.

– Du hast gesagt, du kommst zu mir, also.

– Ja, aber ich kann nicht gleich mitkommen, ich muss erst heim, damit sie wissen, wo ich bin.

– Ja, mach das.

– Dann komme ich heute Abend, sagte Siss verzaubert. Wovon verzaubert, das war das Unbegreifliche. Von dem, was in ihren Augen Unn überhaupt ganz umgab.

Das war, was Siss über Unn wusste – und jetzt war Siss unterwegs zu ihr, nachdem sie zu Hause Bescheid gesagt hatte.

Die Kälte biss nach ihr. Unter ihren Füßen knirschte es, und das Eis unten krachte.

Jetzt tauchte das kleine Häuschen von Unn und ihrer Tante auf. Es leuchtete zwischen weiß bereiften Birken hervor. Das Herz klopfte vor Freude und Erwartung.